

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1906.

Weihnachten.

Wenn die Weihnachtsglocken klingen
In die kalte Nacht hinaus,
Hörst das Weihnachtslied du singen
In dem düstern Weltgebraus.

Und es regt die edlen Triebe,
Tönt ins stille Herz hinein,
Klingt von Frieden, spricht von Liebe
Im Palast und Hütte klein.

Und es freut die lieben Kleinen,
Auch die Alten sind entzückt,
Und man sieht vor Freude weinen;
Weihnacht hat die Welt beglückt.

Möge' auch uns der Herr bereiten
Süße, sel'ge Weihnachtszeit:
Glück und Frieden, bess're Zeiten
Für die Menschen, weit und breit!

Weihnachten.

Die große Botschaft vom Frieden ist der Inbegriff des Weihnachtsfestes: Friede zwischen Erde und Himmel, denn der Himmel senkt sich in der hl. Christnacht herab zur Erde, Friede zwischen Gott und den Menschen, denn Gottes Sohn wird als Menschenkind geboren; Friede zwischen den Völkern, denn Heiden und Juden knien zu den Füßen des neugeborenen Königs der Juden; Friede auch zwischen arm und reich, denn Hirten und Könige begegnen sich an der Krippe des Weltheilandes. Ja man kann sagen, Weihnachten ist gerade das Fest der Armen, das Fest der Barmherzigkeit Gottes und der Menschen, an dem alle die unversöhnlichen Gegensätze vom himmlischen Friedensbogen der Krippe Christi überbrückt wurden. Nichts predigt ja so laut und herrlich die Armut als die Krippe des Gottessohnes. Von der Nacht dieser Predigt ergriffen haben Könige und Fürsten

ihre Krone niedergelegt und sind vom Thron gestiegen in die Hütten der Armen, haben Vornehme und Reiche ihre Güter unter die Notleidenden verteilt und selbst das Kleid der Armut angezogen. Von der Predigt der Krippe getröstet haben die Armen und Hungernen und Frierenden und Nackten und Elenden selbst in ihrer Not sich glücklich gefühlt und Gott gepriesen, daß er sie seinem Sohne ähnlich gemacht. Denn die Krippe lehrt die rechte Wertschätzung des Irdischen und die Hochschätzung des Himmlischen. Und wenn in unseren Tagen wieder die alte heidnische Klassenfeindschaft die Weihnachtsfreude vergällt, so liegt ein wesentlicher Grund davon in der übertriebenen und übermäßigen Wertschätzung der zeitlichen Güter, die nicht mehr im göttlichen Dichte von Bethlehem, sondern im Dämmerchein einer materialistischen Weltanschauung betrachtet werden. Und doch ist der Reichtum kein so großes Glück, keine so große Ehre, als gemeinhin geglaubt wird. „Auf das Kleid einer Königin fallen mehr Tränen als auf die Schürze einer Bauersfrau“, sagte einmal die Königin von Piemont zu Bischof Mermillod.

Und wer will den Kummer, die Unzufriedenheit, die Sorgen, die schlaflosen Nächte zählen, die in den Häusern der Reichen nur zu oft Einkehr halten, besonders wenn sie nicht vom Geiste des Christentums erfüllt sind? Der Begüterte steht vor Gott, nach dem Maßstabe des Christentums nicht höher als der redliche Arbeiter und Bauersmann.

Die Armut hingegen ist durchaus keine Schande, das zeigt ein Blick auf die Krippe und den Stall zu Bethlehem, wo

der „neugeborene König der Juden“, der Herr Himmels und der Erde, seinen Thron aufgeschlagen hat, dafür zeugen die ersten Thronassistenten dieses Königs, Maria, seine arme Mutter, und Joseph, der schlichte Handwerksmann. Dadurch, daß Christus zuerst die Armen an seine Krippe rief und zwar durch einen der höchsten Engel, erklärt er diese Armen als seine Lieblinge und den Armen das Evangelium zu predigen, ist sein göttlicher Beruf.

Darum hat das Christentum sich stets der Armen, der Gedrückten, Geplagten und Elenden angenommen und insbesondere Weihnachten zum Feste der Freude für die Armen und der Barmherzigkeit bei den Bemittelten gemacht. Ja, wenn selbst in unserer von Materialismus, Viberalismus und Egoismus angekränkelten Zeit noch immer christliches Mitgefühl und christliche Barmherzigkeit blühen, so ist es das Verdienst des Christentums, das besonders zu Weihnachten auch das härteste Herz durch seine Predigt vom armen und doch so reichen Christkinde in der Krippe zur Barmherzigkeit stimmt.

Weihnachten ward so die Zeit, wo alle herzensguten Menschen Millionäre sein möchten; denn gerade wenn das Christfest, unser herrlichstes und lieblichstes Fest, die Zeit der gegenseitigen Bescherung naht, dann erscheint das Elend, die Armut, die Not immer am herzerreißendsten, am hilfsbedürftigsten und des Mitleids am würdigsten. Und es gibt wirklich so entsetzlich viel Jammer mitten unter uns! Ja, es gibt einen Jammer, der sich nicht auf die Straße hinaus an eine günstige Ecke postiert und laut um Mitleid ruft. Es ist das wahre Unglück, das, wenn

wir es auffuchen, uns die Brust zusammenschürt. Das bleibt daheim auf seiner Kammer, hungert und friert und fährt sich nur mit zitternden Händen über die bleiche Stirne, wenn es all das Elend überschaut, das zwischen den kalten Wänden wütet. Dann wirft sich der Ärmste, wenn er, während wie höhrend der Jubel aus dem Nachbarhause herüber tönt, nicht Brot genug für die still in einem Winkel kauenden Kinder hat, verzweifelnd auf sein schlechtes Lager und weint, und läßt seine heißen Tränen die einzige Anklage gegen das Geschick, den stummen Schmerz der Mutter und der Kleinen aber den einzigen Fürsprecher der Not vor den Augen des Ewigen sein.

Doch der Gedanke an das arme, frierende in der Krippe eines Stalles liegende Christkind verscheucht die Finsternis der Not und bringt einen Strahl jener Klarheit Gottes, welche die armen Hirten auf Bethlehems Fluren umflutete, auch in das Gemach der bittersten Armut und nicht selten erscheint auch ein Bote des Herrn, ein Engel christlicher Barmherzigkeit, der Frieden kündigt und das arme gequälte Herz mit Gott und der Menschheit wieder versöhnt.

Lieber Leser, liebe Leserin, haltet jetzt, wo Weihnachten naht, Umschau nach solchen freudlosen, abgekümmerten Gestalten; vielleicht erinnert ihr euch an ein hilfsbedürftiges Wesen, das eurer Milde wert ist. Macht es am heiligen Abend, wenn das Christkindlein kommt, zu euerem Schützlinge! Oder wenn ihr selbst keinen hilfsbedürftigen kennt, gebt eure Gabe einem St. Vinzenz-, Agnes- oder Elisabethverein zur Christbescherung für die Armen, diese Freunde und Brüder des Christkinds. Heiliger Weihnachtsfriede, der reich und arm, Freund und Feind, Glückliche und Unglückliche einander näher bringt, wird dann bei euch und euren Schützlingen Einkehr halten und Engel werden dabei den Weihnachtshymnus singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind“ und diesen guten Willen durch gute Werke bekunden.

Der Weihnachtsbaum.

Bedeckt auch der Winter mit eisiger Macht
Der Blümlein liebrenden Schimmer, —
Es dunkeln die Schatten, und wird es erst Nacht,
Dann glüht's um so heller im Zimmer;
Dann kommen die Englein mit holdem Gesicht
Und zünden mit heiligem Feuer das Licht,
Und himmlisch erscheint auch der düsterste Raum:
Daheim, daheim glänzt der Weihnachtsbaum!
O freue dich, Herz! und bezwing' deinen Gram,
Wirf ab deine Seuzer und Schmerzen,
Und wenn dir der Tod einen Liebling nahm, —
Ihm brennen im Himmel die Kerzen. —
O sieh, wie die Welt dieses Fest begrüßt,
Und wie sich das Glück in die Seelen ergießt;

Es ist wie ein schöner, ein göttlicher Traum:
„Daheim, daheim glänzt der Weihnachtsbaum!“

Es muß besser werden!

Manches ist wieder zur wirtschaftlichen, politischen und religiösen Besserstellung des christlichen Volkes erreicht worden, manches ist — man denke an das wucherische Eisen- und Petroleumkartell, an übergroße Preissteigerung, an die Niedertracht der „Cherreform“ und „Freien Schule“ zc. — verschlechtert, manches Gute ist auf dem Wege der Selbsthilfe und Gesetzgebung für Landwirtschaft, Gewerbe, Arbeiter, Beamte usw. angestrebt und möge ehestens der ersehnten Erfüllung zugeführt werden.

In Wien und Niederösterreich ist seit etlichen Jahren der Verein „Christliche Familie“ gegründet worden, der zumal tausende christliche Frauen — in Oesterreich deckt sich angefaßt der über 90 Prozent Katholiken „christlich“ fast durchweg mit „katholisch“ — in sich vereinigte, Verzeichnisse christlicher Geschäfte herausgab und in Wort und Schrift dazu anleitete, daß Christen doch zunächst bei Christen kaufen, sich christlichen Ärzten, Gewerbetreibenden, Advokaten, Fabrikanten, Kaufleuten, Zeitungen, Gasthäusern, Kassen zc. Vereinen, christl. landw. Genossenschaften u. s. w. zuwenden sollen. Würden speziell zum christl. Weihnachtsfeste die Einkäufe der Christen wirklich bei Christen überall gemacht: welche Freude würde dadurch den christlichen Geschäftsleuten, welcher Vorteil ihren Familien und auch ihren christlichen Angestellten und Dienstboten erwiesen! So aber trägt leider mancher gute, ehrliche Christ aus Stadt und Dorf sein ehrlich und mühsam erworbenes Geld Christenfeinden zu und antichristlichen Zeitungen und Buchhandlungen, wodurch diese Feinde noch hochmütiger, noch drückender und kapitalstärker, die armen Christen aber wirtschaftlich noch schwächer, bedrängter, abhängiger und bedrückter werden. Den Feinden Pulver und Geld liefern, gilt im Kriege als Verrat. Ist aber obiger Vorgang im heutigen Gesellschaftsleben ein anderer? Kürzlich, am 25. Nov., tagte im neuen Wiener Rathause eine Volks- und Frauenversammlung des Vereins „Christliche Familie“, in der u. a. die Abg. Prinz Viechtenstein, Armann, Bezirksrat Meischl zc. sprachen. Aus ihren Reden seien hier folgende beherzigenswerte Stellen hervorgehoben:

Was nützt es, erklärte u. a. Prinz Viechtenstein, wenn unsere christlichsoziale Partei im Reichsrate, Landtage und im Gemeinderate eine große Rolle spielt, wenn wir auf volkswirtschaftlichem Gebiete noch immer auf dem-

selben Punkte sind wie vor 15 bis 16 Jahren? Der Jude hat das Geld und auch alle Mittel und Wege in der Hand, zum Gelde zu kommen, ja es vom christlichen Volke selbst heraus zu ziehen. Wo immer man in Wien herumgeht, findet man jüdische Gewölbe, große Geschäfte, und der Christ wird in die Nebengassen hineingedrängt, in die Nebengassen, wo der Zudrang des kaufenden Publikums ein viel geringerer und der Verdienst außerordentlich geschmälert ist. Woher diese Erscheinungen? Diese Erscheinungen kommen von der Gleichgültigkeit und Unvernunft des großen Publikums her. Während unsere Vereine politischer Natur großartige Fortschritte gemacht haben, hat gerade der Verein, welcher sich das löbliche Ziel vor Augen gesteckt hat, in wirtschaftlicher Beziehung den Christen zu helfen, der Verein „Christliche Familie“, noch bei weitem nicht jene Ausdehnung erlangt, wie wir sie ihm wünschen müssen. Es muß anders werden, das christliche Volk muß erzogen, aufgeklärt werden, damit das christliche Geld wieder in die christlichen Taschen zurückkehrt. Daher bitte ich Propaganda zu machen und zu sagen: Wir haben dieses Reich begründet, wir wollen es erhalten, wir haben dieses Land bebaut, wir wollen es erhalten, wir haben diese Geschäfte gegründet, wir wollen sie erhalten, wir wollen uns nicht mehr hintanhalten lassen.

(Beifall.) Abg. Armann sagte u. a.: Wenn man sich in den Straßenzügen Wiens die unterschiedlichen Firmen betrachtet, (und ist es denn in so manchen Provinzstädten anders?) findet man Namen, von denen man ruhig sagen kann, daß die Inhaber dieser Firmen nicht unseres Fleisches sind, daß sie aus einer ganz anderen Klasse herkommen. Diese Leute haben große Niederlagen, während unsere christlichen Geschäftsleute ganz verschwinden.

So hat z. B. das Warenhaus Berggroß einen glänzenden Geschäftsgang, man sieht ein vollgestopftes Geschäftslokal und hat dabei das Bewußtsein, daß dadurch Tausende und Abertausende von wirtschaftlichen Existenzen zugrunde gehen. In energischer Weise nahm Redner auch gegen gewisse Konsumvereine Stellung und betonte, daß insbesondere auch die Beamtschaft bedenken sollte, daß, wenn sie eine Gehaltserhöhung verlangt, auch wieder die Geschäftswelt, welche hiezu die Lasten tragen muß, unterstützt werden muß. Es muß insbesondere eine Aenderung des Gesetzes über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften angestrebt werden, damit endlich die Klagen in den erwerbenden Kreisen des Mittelstandes ein Ende nehmen. Bis dies erreicht wird, muß zur Selbsthilfe geschritten werden, es müssen endlich die Worte der Führer, der Redner von der Masse beherzigt werden. Wenn alle Worte der Redner in diesen Fragen schon erfüllt worden wären, wären die Verhältnisse schon weit besser. Wir müssen in den Versammlungen schon die bittersten Vorwürfe machen, denn wir opfern uns auf, rücken uns ab und diejenigen, die die Armee repräsentieren, die uns unterstützen sollen, verlassen uns dann. Redner schloß seine diesbezüglichen weiteren Ausführungen mit

folgenden Worten: Der Gedanke, der in Ihren Versammlungen ausgesprochen wird, ist der einzig richtige, Sie müssen aber uns helfen, denn der Volkswille vermag viel zu leisten. Nicht einmal in der Gesetzgebung kann man so viel leisten, als ein organisiertes Volk. Bleiben Sie an unserer Seite, helfen Sie uns und die Zukunft wird unser sein. Die Frau Präsidentin Therese Kuzicka sagte diesen Ausführungen zur Unterstützung der christlichen Geschäftswelt und der Förderung der katholischen Presse, besonders jetzt in der Weihnachtszeit, die regste Förderung zu. Bezirksrat Reischl beantragte folgende Resolution: „Die Versammlung des Vereines „Christliche Familie“, bestehend aus tausenden christlichen Müttern und Vätern, protestiert auf das entschiedenste gegen die Agitation des Freimaurervereines „Freie Schule“, der, im Gegensatz zum Reichsvolksschulgesetze dahin strebt, aus der Volksschule, in die wir unsere Kinder zu schicken gezwungen werden und die wir mit unseren Steuergeldern erhalten, den ohnehin spärlichen religiösen Einfluß zu beseitigen. Würde der Plan der Freimaurer, den Religionsunterricht zu beseitigen und die Katecheten aus der Schule zu entfernen, gelingen, dann würde dies dahin führen, daß die ohnehin mit Recht beklagte Verwilderung der Schuljugend noch weitere Fortschritte machen und das Heer der jugendlichen Verbrecher eine Vermehrung erfahren würde. Wir wollen im Gegenteile, daß der Religion in der Schule im Interesse einer guten Erziehung ein größerer Einfluß als bisher zuteil werde. Die Ausmerzungen der Religion aus der Schule käme nur jenen Elementen zugute, die es nicht bloß auf den Sturz des Altars, sondern auch auf den Sturz des Thrones und der gesellschaftlichen Ordnung abgesehen haben. . . .“ Weiter erklärten die Versammlungsteilnehmer im Hinblick auf den jüdischen Vorbellprozeß Niehl, es sich zur Pflicht zu machen, in keiner Buch- und Kunsthandlung, in keiner Tabaktrafik und Papierhandlung noch etwas einzukaufen, die es nicht verschmähen, in ihren Auslagen schamlose Bücher, Bilder und Ansichtskarten zur Schau zu stellen, so daß selbst Kinder dieselben zu sehen bekommen. Die gleiche Vermeidung des Einkaufs möge man dort eintreten lassen, wo nur jüdische und katholikenfeindliche Blätter, nicht aber auch katholische Blätter in Verschleiß gebracht werden.

Zeitgeschichten.

— **Das vierte Gebot.** Ohne den Segen der Eltern, ohne Abschied zu nehmen, verließ die Tochter sehr wohlhabender Eltern in der Provinz, das Vaterhaus, und zog als großjähriges Fräulein nach Wien, um an der Seite ihres Erlorenen ihr Glück zu gründen. Solange das mitgenommene kleine Vermögen vorhielt, gab es recht fröhliche, übermütige Stunden; die tolle Lustigkeit verschlechte auch die Erinnerung an das Vaterhaus, die manchmal ungestüm in ihr wach wurde. Da geschah es, daß nach einem recht lustig verlebten Abend der junge Gatte plötzlich ver-

schwand, ebenfalls alles mitnehmend, was die bescheidene Kasse enthielt. Die junge Frau stand nun allein und niemand konnte ihr Aufschluß geben, wo sich ihr pflichtvergessener Gatte befand. Das Glend hielt nun seinen Einzug und das wenige was sie noch besaß, wanderte ins Pfandhaus, um für sich und ihr Kind Brot zu kaufen. In ihrer großen Not gedachte sie der Eltern, ihrer Warnungen, der Verletzung des vierten Gebotes. Sie war aus dem Pfandleihgeschäft getreten, das Kind an der Hand führend. Durch die Gruppen der Menschen hörte sie plötzlich ihren Namen rufen. Scheu blickte sie auf; ihre Eltern waren es, welche die Verlorene in der Großstadt gesucht und nun in Glend wieder gefunden hatten.

— **Der Ritterschlag des „Hauptmanns von Köpenick“.** Unlängst kam auf einen Schulzenhof des Kreises Hamm ein Strolch frech ins Haus. Er sieht auf dem Anrichtetisch eine schöne Wurst liegen, die die Hausfrau, welche am Herd steht und eine Pfanne mit Fett bräunt, zum Abendbrot gebrauchen will. Mit den Worten: „Ich bin der Hauptmann von Köpenick“ nimmt er die Wurst und zieht ab. Schnell entschlossen nimmt unsere Maische (Maische ist ein alter Name für „Schulzenfrau“) die Pfanne, versetzt dem „Hauptmann“ mit den Worten: „Und ich gebe ihnen den Ritterschlag!“ einen derben Denkartel, schlägt die Tür zu und riegelt ab. Der „Herr Hauptmann“ wälzt sich unter furchtbarem Schimpfen vor Schmerzen auf dem Rasenplatz vor dem Hause, bis die Leute kamen und ihn weiterbeförderten. Der Hofbäckel aber nimmt die Wurst und trägt sie triumphierend in seine Hütte.

— **Aus dem russischen Kaiserhause.** Großfürst Sergius hatte sich in Paris mit einer katholischen Prinzessin Beaubien vermählt. Aus diesem Anlaß hatte der Großfürst die katholische Religion angenommen. Wegen dieser Heirat und dem Religionswechsel wurde er aus Rußland verbannt. Die Ehe war glücklich, aber nicht von langer Dauer; denn seine Gemahlin starb nach zweitägiger Krankheit. Nun wurde der Großfürst katholischer Priester und kehrte wieder nach Rußland zurück, wo er weiter nicht behelligt wurde. Er wurde aber lungenkrank und begab sich nach Gries in Tirol, wo er unlängst, wie ein deutsches Blatt meldet, im Alter von 32 Jahren gestorben ist.

— **Aus dem Wildererleben.** Zwischen zehn Wilddieben, zwei Jägern und zwei Privatpersonen kam es unlängst in Rathmannsdorf zu einem schweren Zusammenstoß. Von den Wilddieben wurden über 40 Gewehrschüsse abgegeben, die leider ihr Ziel nicht alle verfehlten. Wiedecke erhielt einen Schuß in den Oberschenkel, Gürtler einen Streifschuß in den Oberschenkel, der Diener einen Schuß in den Rücken und wurde schwer verletzt, der Amtsdienner bekam einen Schuß in den Arm. Die Wilddiebe, die wahrscheinlich alle verletzt sind, entkamen. Man hofft, sie an ihren Verwundungen zu erkennen. Gefunden wurden mehrere geschossene Fasane und Schießgeräte.

— **Eine Bahnwärterin und ihr Kind.** Aus Angers in Frankreich wird folgendes mitgeteilt: Die 45 Jahre alte Frau Brudier, Bahnwärterin in Tiercé, hatte eben das Bahngleise überschritten, um den von Angers kommenden Zug zu signalisieren, als sie sah, wie ihr dreijähriges Kind die Schienen entlang lief. Sie stürzte sich auf die Kleine, aber sie wurde dabei vom Zuge erfaßt und zermalmt, während das Kind forgeschleudert und mit zertrümmertem Kopfe aufgefunden wurde. Auch der Gatte der Verunglückten ist bei der Bahn angestellt.

— **Die kleinste Kirche der Welt** steht zu Laignfield in England. Es ist die Peter Groß-Kirche. Zur Zeit, da die Ausübung des Kultus in England freigegeben wurde, ward sie von drei Katholiken, damals den einzigen jener Gegend, aufgeführt. Sie befindet sich heute noch im besten Zustande. Ihre Länge beträgt vier Meter, die Breiten dimensionen sind nur 1.20 Meter. Das Gotteshaus enthält einen Altar und ein Taufbecken; ein kleiner Kirchturm mit Glocke deutet schon von außen den Zweck des Miniaturbauwerkes an. Nur zehn Gläubigen bietet es Raum.

— **Ein Opfer des Irrsinns.** Aus Florenz wird folgendes mitgeteilt: Als der französische Priester Don Theodor Sans in der Kirche dell'Annunziata die Messe las, stürzte sich plötzlich ein Individuum auf ihn, mißhandelte ihn und stieß ihm dann einen Dolch ins Herz. Der Priester stürzte sofort tot zu Boden. Drei beherzte Leute warfen sich, während die Menge der Andächtigen in panischem Schrecken aus der Kirche flüchtete, auf den Mörder und nahmen ihn trotz verzweifelter Gegenwehr fest. Man erkannte bald, daß man es mit einem Irrsinnigen zu tun habe.

— **Der Bandit im Koffer.** Am 12. November kamen drei Reisende mit einem Koffer in die galizische Gemeinde Jastrzombek und baten den Pfarrer um Nachtquartier. Da aber in der Umgebung viele Raubüberfälle vorkamen, lehnte er ihr Ansuchen ab und erlaubte ihnen nur, ihren großen Reisekoffer in seiner Wohnung zurückzulassen. Als sie sich entfernt hatten, kam ein Gendarm, der sie seit längerer Zeit beobachtet hatte und öffnete den Koffer. In demselben fand man einen Banditen, welcher mit Revolver und Dolch ausgerüstet war. Die drei anderen Komplizen entkamen.

— **Ein verkommener Millionär.** Daß nicht jedermann mit dem Gelde vernünftig umzugehen weiß, beweist nachstehender Fall: Vor kurzem wurde nachts in Ofen-Best auf der Straße ein gänzlich verwahrloster, total betrunkenen, etwa 40 jähriger Mann aufgefunden. Im Spital zum Bewußtsein gebracht, gab er an, er sei der gewesene Rittgutsbesitzer Rudolf Ritter von Wartner aus Berlin. Er habe Güter im Werte von mehreren Millionen besessen, sei jedoch durch Weiber, Wettrennen und Spiel zu Grunde gegangen. Die Glücksgüter haben diesen Mann nicht glücklich, wohl aber sehr verkommen gemacht.

Zurückgelehrt.

Erzählung von Hans Waldmoser.

Ein richtiges Weihnachtswetter! Der Schnee knirscht unter den Tritten des Wanderers. Eifriger Nordwind, der seinen Staubschnee einherwirbelt, macht die herrschende Kälte doppelt empfindsam, besonders wenn jemand, wie eben Martin Braun, die freie Landstraße dahinwandert. Allein der etwa dreißigjährige Mann, obwohl nicht ganz für den Winter gekleidet, scheint gegen die äußeren Eindrücke kein Empfinden zu haben. Rasch schreitet er dahin, unbekümmert um die tiefen Schneewehen, in denen seine Füße zuweilen bis an die Knie versinken. Sein Streben ist dahin gerichtet, noch vor Einbruch völliger Dunkelheit die Heimat zu erreichen. Die Heimat, von der er nun drei lange Jahre ferne gewesen — nicht etwa um die Welt zu probieren, sondern um in der Strafanstalt S als Verbrecher zu büßen.

Martin war Jagdgehilfe gewesen. Etwas dem Spiele und Trunke ergeben, vernachlässigte er bald seine Pflichten und war endlich soweit gesunken, daß er mit Wildschützen und Pächern im Einbernehmen stand. Heute vor drei Jahren, am Christabend, überraschte ihn der Förster bei einem strafbaren Vergehen in Gemeinschaft zweier Kumpans. Martin wollte damals in blinder Wut darüber entdeckt zu sein gegen seinen Herrn feuern. Allein der Förster war ihm zuvor gekommen und hatte ihn durch einen Streifschuß in den rechten Arm kampfunfähig gemacht. Dem Gerichte überliefert und verurteilt, brütete Martin während seiner Strafhaft gegen den Förster einen finsternen Racheplan, den er heute vollführen wollte.

Der Mond stieg eben in voller Klarheit über die Kronen der Bäume empor, als der ehemalige Jagdgehilfe im Revier „Fuchsgraben“ anlangte. Müde von dem langen Marsche, setzte er sich beim Waldwege auf einen Baumstumpf. Hier wollte er abwarten, bis Förster Salden seinen Kontrollgang machte. Und er mußte nun bald kommen, der Verhaftete. Martin wußte die Zeit genau. Krampfhaft hielt er ein doppelläufiges Terzerol in der Hand. Ein boshaftes Lächeln umspielte seinen Mund.

„Hah“, murmelte er zwischen den Zähnen, während er nach den erleuchteten Fenstern des etwa zwanzig Minuten entfernten Forsthauses hinüberschielte, „wenn ich erst den Hallunken das Lebenslicht ausgeblasen habe, dann können sie dort drüben schön Weihnacht feiern! Freilich geht's nachher wieder zurück ins Zuchthaus. Was soll ich auch jetzt noch unter den ehrlichen Leuten, die mich verachten

und mir aus dem Wege gehen werden. Na, mir ist's schon einerlei!“

Horch! Jetzt zittern von ferne die fetterlichen Klänge der Christglocken durch die Luft. Die milden Töne üben auf den Mann, dessen Herz eben noch von Haß und wilder Rachsucht erfüllt ist, plötzlich einen geheimnisvollen Zauber aus. War's wirklich Weihnachten heute? Er wußte nicht, wie ihm geschah! Vor seinem geistigen Auge versinken allmählich die Bilder des Glendes, die Bilder der Rache. Aus dem Dunkel seiner friedlosen Seele taucht ein anderes, neues Bild empor. Er sieht sich in der hellerleuchteten Stube des Försters, um den Tisch herum, auf welchem der strahlende Tannenbaum steht, sitzen sie alle: sein sonst so strenger Herr mit einem milden Lächeln, dessen junge, schöne Frau, das herzige Gretchen hüpfte freudig um den Weihnachtsbaum und kann die schönen Spielsachen nicht genug bewundern, die Christkindlein gebracht.

Aber nur wenige Augenblicke dauert diese lichtvolle Vision. Mit einem tiefen Seufzer erhebt sich Martin, faßt den Schaft der Nordwaffe fester und murmelt halblaut: „Unsinn! Mögen sie alle froh sein heute die Menschen und Frieden halten untereinander, ich kann es nicht!“

Fast in demselben Augenblicke war's ihm, als höre er ein leises Rascheln in der Nähe. Kam der Verhaftete jetzt des Weges? War der erwartete Moment der Rache da? Doch niemand ließ sich sehen. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Wär der Erwartete jetzt gleich hervorgetreten, so hätte er vielleicht zu feuern vermocht, aber dieses Warten . . .

Jetzt trat Martin einige Schritte zurück in den dunklen Tann. Leises Wispern wird hörbar. Sein Auge blüht suchend im Dunkel nach der Stelle, von wo die sonderbaren Laute gekommen — und siehe, eine kleine zarte Gestalt, in ein dunkles Mäntelchen gehüllt, lag dort am Boden. Rasch tritt er hinzu. Zitternd hebt er das Köpfchen des Kindes auf und streicht die dicken Locken von der Stirne. O wie gut er sie kannte, die Kleine, obwohl sie seit seiner Abwesenheit viel größer geworden!

„Ja, Gretchen!“ rief er aus. „Was ist's mit Dir? Wie kommst Du hieher?“ Keine Antwort. Nur schwaches Stöhnen verrät, daß in dem kleinen Körper noch Leben sei. Da umfaßte er das Kind und richtete es mit beiden Armen empor, allein Gretchen vermochte nicht zu stehen vor Schwäche. Kein Zweifel, das arme Kind mußte lange Zeit im Walde herumgeirrt sein und hier wahrscheinlich infolge Erschöpfung zusammengebrochen sein.

In Martins Brust stürmte es von wilden, widersprechenden Empfindungen. Er war zurückgelehrt in die Heimat mit Blutgedanken; doch sein Wille war nicht stark, sein Herz nicht fest genug gewesen, sie auszuführen. War es nicht ein Fingerzeig der Vorsehung, daß gerade er das Kind dessen auffinden mußte, den er tödtlich haßte, um diesem seinen Feinde sein Viebste, sein Teuerstes zu retten, um die Rache in Liebe zu verwandeln. Friede zu halten auch mit ihm, mit dem Menschen, wie es ja durch die Geburt des Welterslösers einst verheißen ward im Stalle zu Bethlehem.

Noch überlegte er, während sich sein Blick in das liebliche Antlitz des Kindes versenkte. Da plötzlich erfaßte ihn eine leidenschaftliche Zuneigung zu dem kleinen Mädchen und alles vergessend, nur auf die Rettung des dem Erfrieren nahen Kindes bedacht, schleuderte er die Nordwaffe im weiten Bogen von sich. Das Terzerol schlug an einen Baumstamm, ein scharfer Knall erfolgte. Zitternd, mit der leichten Last im Arme, eilte der ehemalige Jagdgehilfe den Weg hinab, der zum Forsthaus führte. Da schlug Gretchen die Augen auf und schaute verwundert zu dem fremden Manne empor.

„Du bist nicht Papa! Wer bist Du?“ fragte sie.

„Kennst Du mich nicht mehr, Gretchen! Weißt Du nicht, daß ich Martin bin?“ rief er bebend.

„Du bist Martin?“ sagte sie einfach. „Aber ich kenne Dich doch nicht. Aber bitte, trage mich nach Hause. Mein Fuß tut so weh; ich bin recht müde. Weißt Du, ich wollte das Christkindlein suchen gehen, weil es so lange nicht kam, dann habe ich geschlafen im Walde und Du fandest mich so!“ Vertrauensvoll legte sie ihre Händchen um seinen Hals.

„Wolltest Du auch das Christkindlein sehen?“ plauderte die Kleine nach einem Weilchen.

Er schauderte zusammen. „Nein, Kind! Das Christkind wohl nicht, aber den Schutzgeist!“ sagte er mit einem Aufschluchzen in der Stimme und drückte die kleine Gestalt fester an sich . . .

Ihm graute vor dem Abgrund, an dessen Rand er soeben gestanden. Rasch schritt er vorwärts. Doch je mehr er dem Forsthaus näher kam, desto schwerer schien ihm die kleine Gestalt zu werden in seinem Arm. Fast hätte er sie von sich werfen, in die Nacht hinausfliehen, sein Haupt, in welchem zuvor wilde Rache einen entsetzlichen Plan gesponnen, verbergen mögen, dort, wo keines Menschen Auge ihm be-

gegne
schwer
Er
nieder
kurzer
Gretchen
Di
Ich
ste.
versu
In
Hund
große
einige
Gesta
„E
nur
wohl
sanft
sich an
„W
Papa
Du n
komm
die n
Christ
Dich
„M
sein!
Er
Wald
war
der
eben
begrü
wesen
war
geblit
Gi
blide
tin n
nur
dem
„Gel
men.
trage
Weih
Je
sam,
von
erkan
warf
Durs
thm
Welle
Kette
mit,
sei un
Ba
men
wärm
Kind
Weih

gegenen konnte. Immer langsamer, immer schwerer ward jetzt sein Schritt.

Er beugte sein Gesicht zu dem Kinde nieder und fragte leise: „Kannst Du den kurzen Weg bis zum Hause allein gehen, Gretchen?“

Die Kleine richtete ihr Köpfchen auf. „Ich bin Dir wohl sehr schwer?“ sagte sie. „Lasse mich nieder, ich will das Gehen versuchen.“

In diesem Augenblick erscholl lautes Hundegebell; gleich darauf sprang ein großer Hund wild an Martin heran. In einiger Entfernung folgten ein paar dunkle Gestalten.

„Sie suchen Dich Gretchen! Du hast nur wenige Schritte zu gehen. — Lebe wohl.“ flüsterte er leise und wollte sie sanft niedergleiten lassen. Aber sie hielt sich an ihm fest.

„Bleib, Du guter Mann! Mama und Papa werden sich recht sehr freuen, daß Du mich ihnen bringst. Du mußt mitkommen und den schönen Weihnachtsbaum die netten Spielsachen anschauen, die mir Christkindlein bringt. Gewiß hat es für Dich auch etwas, weil Du so gut bist!“

„Nein, nein, Gretchen! Es kann nicht sein!“

Er wollte sich sanft losmachen und im Balddunkel verschwinden — aber schon war es zu spät. Das Kindswädchen voran, der Förster und zwei Jagdgehilfen traten eben aus den Schatten der Tannen und begrüßten jubelnd das Kind, dessen Abwesenheit erst vor kurzem entdeckt worden war und das man im ganzen Hause vergeblich gesucht hatte.

Ein Wölkchen verdunkelte im Augenblicke die volle Mondscheibe und ließ Martin nicht sogleich erkennen. Aber als der nun wieder glückliche Vater Gretchen aus dem Arm des Mannes nahm, sagte diese: „Gelt Papa, Martin kann mit uns kommen. Er hat mich gefunden und hergetragen. Der arme gute Mann hat keinen Weihnachtsbaum!“

Jetzt erst wurde der Förster aufmerksam, als er den Namen jenes Menschen von seinem Töchterchen nennen hörte und erkannte den ehemaligen Jagdgehilfen. Er warf einen mißtrauischen Blick auf den Burschen, dessen Herumstreichen im Nebel ihm nichts Gutes ahnen ließ. Nach einer Weile aber sagte er milde: „Du bist zum Retter meines Kindes geworden. Komm mit, Martin, Weihnacht ist heute und Friede sei unter uns!“

Bald hatte sich Gretchen in der warmen Stube erholt und war durch einen wärmenden Tee gestärkt worden. Das Kind sprach unter dem Christbaum ihren Weihnachtswunsch und als es darin hieß:

Gott, dem Herrn, die Ehre in des Himmels Zelt, — Friede sich vermehre ings auf dieser Welt, — Heut ist Euch geboren Gott als Kindelein, — Keiner soll verloren, jeder selig sein!“

Da füllten sich die Augen des bisher von der Gesellschaft Ausgestoßenen mit Tränen aufrichtiger Reue und als der Jubel verklungen, als Gretchen zu Bette gebracht, da faßte Martin den Förster an der Hand und bekannte ihm zerknirscht, was er mit seiner Rückkehr gewollt. Kein Wort der Entschuldigung fügte er hinzu, keine Bitte.

Nach langem Schweigen sagte der Förster: „Du wolltest mein Verderben, doch Gott hat Dich zum Werkzeug der Rettung für mein Kind gemacht. Ich verzeihe Dir von Herzen! Gib mir die Hand — Friede auf Erden!“

Mit des Försters Hilfe wurde Martin sogleich zu einem tüchtigen Menschen, der sein Brot mit ehrlicher Arbeit verdiente, fern an einem Orte, wo man seine Verjüngung nicht kannte. Die Erinnerung an jene Weihnacht, wo er „zurückgelehrt“ und wo Gottes Vorsehung ihn vor einer Bluttat bewahrte, blieb ihm Zeit seines Lebens.

Das Christkind.

Eine Skizze. — Von A. B., Prag.

Der lang ersehnte heilige Abend war gekommen. Das Hoffen und Sehnen so mancher Menschenbrust hatte sich erfüllt, der Heiland war zu uns auf die Welt herabgestiegen. Müßen an diesem Feste nicht alle Sorgen und Leiden schweigen? Der Friede sucht den guten Menschen, möge er nun in einem goldstrahlenden Palaste oder in einer ärmlichen Hütte wohnen. Das gute Christkind fragt nicht nach Stand und Alter; es findet den Weg zu einer jeden Türe und teilt überall Trost und Friede aus.

Nur in einem Hause wohnten zwei Menschen, das Ehepaar Werner, bei denen das Christkind noch nicht eingekehrt war. Auf dem Antlitz beider spiegelte sich derselbe schmerzliche Gedanke wieder: voriges Jahr, welche Freude hatten die glücklichen Eltern an ihrem einzigen Kinde, und heuer — hatten sie ihre größte Freude verloren, verloren für immer — der Tod hatte in diese Familie eine Lücke gerissen. Wenige Worte hatten die Ehegatten an diesem Abende miteinander gewechselt. Eine unheimliche Stille! Jedes überließ sich seinem Schmerze, der umso größer wurde, je mehr sie an ihr vorjähriges Glück dachten. Wie groß war die Wonne der Eltern, ihre liebe Paula mit dem strahlenden Christbaum und den schönen Spielsachen überraschen zu können. Das Blut schoß der Kleinen vor freudiger Erregung in die Wangen und sprachlos starrte sie auf die schimmernden Lichter, die aus den unschuldigen Kinderäugen verklärt zurückleuchteten. War das eine Selig-

keit für die gute Mutter! Sie erzählte ihrem Paulchen, das alles habe ihm das gute Christkindlein gebracht, auf das es schon viele Wochen ungeduldig gewartet habe. Da ging erst das Händeklatschen und Jubilieren los und wollte gar kein Ende mehr nehmen.

Wie einsam und traurig war es dagegen heuer! Wohl hatten sie auch dieses Jahr einen Christbaum aufgestellt und prächtig geschmückt, aber wer dachte daran, die Lichter anzuzünden, das Kripplein mit dem herzigen Jesukinde zu beleuchten, von welchem die Mutter der neugierigen Paula am vergangenen Weihnachtsfeste so viel erzählen mußte. Dem Kinde ging die Armut des verlassenen Jesuleins so zu Herzen, daß es ihm bereitwillig etwas von seinen Leckereien in den Stall legte.

„Therese, ich bitte Dich, sei nicht so traurig und niedergeschlagen,“ unterbrach der besorgte Ehegatte das unheimliche Schweigen.

„Leidest Du nicht ebensoviel wie ich, Hermann?“ Sie konnte die Tränen kaum zurückhalten.

„Darfst nicht wieder weinen, Therese, damit machst Du es nur noch schlimmer. In den letzten Tagen hast Du zuviel an Paula gedacht. Schau, wozu hast Du ihre Spielsachen wieder unter den Christbaum gelegt, die für uns doch nur ein schmerzlicher Anblick sind?“

„Hermann, sei mir nicht böse, aber ich mußte meinem Schmerze irgendwie Ausdruck verleihen, wenn mir das Herz nicht brechen sollte. Welch eine Veränderung! Ich kann mich heute noch nicht in den Gedanken finden, daß Paula uns für immer verlassen hat, daß sie nie mehr wiederkommen soll. Sie war ein so braves, gutes Kind! Manchmal ist es mir, als ob sie zur Türe hereinhüpfen und Mama rufen müßte!“

„Es ist zwar recht traurig für uns, allein schau, Therese, soviel solltest Du Dich dem Schmerze nicht hingeben. Mit jedem Tage sieht man es Dir mehr an, daß Du leidest. Raffe Dich auf, mit ein bißchen guten Willen geht es schon! Schicke Dich in den Rathschluß Gottes; denke, er hat es so gewollt und der liebe Gott weiß am besten, was zum Frommen gereicht. Und warum sollten wir gar so sehr trauern? — Ist unsere Paula nicht im Himmel oben ein liebes, trautes und überaus seliges Engelein, das immer auf uns herablächelt und dem lieben Gott unsere Bitten und Wünsche vorträgt? Haben wir nicht einen Schutzengel mehr?“

„Hermann, wenn Du so redest, so muß ich weinen, aber nicht aus Schmerz, sondern vor Freude, wenn ich denke, daß unsere Paula beim lieben Gott weilt und — gewiß noch glücklicher ist als bei uns.“

„Siehst Du, und wir wollten ihr dieses Glück mißgönnen? Wir haben doch unsere herzige Paula nicht ganz verloren! Dort oben werden wir sie einst wiedersehen. Wer weiß, wie groß ihre Sehnsucht ist, auch uns an ihrem Glücke teilzunehmen zu sehen.“

Therese war so bewegt, daß sie sich an die Schulter ihres Mannes lehnte und den Tränen freien Lauf ließ. Damit goß sie ihr

Leid bis auf den letzten Tropfen aus. Hermann hinderte seine gute Frau nicht; er fühlte, daß auch ihm mit ihren Tränen leichter ums Herz wurde.

Betröstet und ruhiger setzten sie sich zum Essen. Therese hatte drei Teller auf den Tisch gestellt. Einer blieb frei — für Paula, als wenn der kleine Engel vom Himmel herabkommen und an ihrem Mahle teilnehmen sollte! Wird ihm der Winterabend nicht zu kalt gewesen sein? Im Himmel oben ist es so warm in der brennenden Gottesliebe.

Es klingelte die Haustüre. Therese stieß hervor: „Paula kommt!“ — Werner schaute verwundert seine Frau an. Da hörten sie am Hausflur draußen eine klagende Frauenstimme und die helle eines Kindes das Vater unser beten. Die Bettelleute wollten etwas vom Abendtisch haben. Therese wandte sich bittend an ihren Mann: „Hermann, rufen wir sie herein, draußen ist es so kalt und sie können sich hier im Zimmer ein wenig wärmen.“

„Ja freilich, rufe sie nur herein.“

Frau Werner öffnete die Türe und ließ das Bettelweib mit ihrem Kinde eintreten. Diese trug am linken Arm einen Korb, in welchem sie die empfangenen Gaben aufbewahrte. Schüchtern blieben sie unter der Türe stehen.

„Ist das Euer Kind?“ fragte Therese.

„Ja, gute Frau, es ist mein Mädchen, das Liebste und Teuerste, was ich habe,“ entgegnete die Bettlerin.

„Wie heißt Du denn, Kleine?“

„Anna,“ war die schüchterne Antwort des Mädchens.

„Du darfst Dich nicht fürchten, Aennchen, wir tun Dir nichts zuleide. Sage einmal, wie alt bist Du denn?“

„Sechs Jahre.“ Dabei schaute Anna erwartungsvoll zu ihrer Mutter auf, ob es auch richtig sei.

„Ja, ja, sechs Jahre im Feber,“ bestätigte die Mutter.

„Schau, Hermann, so alt wäre unsere Paula heuer auch.“

Mitleidig schaute Annas Mutter auf Frau Werner, als ob sie sagen wollte: O, ich begreife; euer Kind ist gestorben und das muß euch sehr wehe tun.

Hermann hatte noch kein Wort gesprochen und blckte unverwandt auf die Eingetretenen. Mit einem Male schien er einen Entschluß gefaßt zu haben. „Weißt Du was, Therese, wir hätten an unserem Tische auch noch Platz genug.“

„Gewiß, gewiß, kommt nur!“ und sie drängte die beiden zum Tische. „So, Aennchen, du nimmst den Teller, der unserer Paula gehörte und für euch werde ich noch einen bringen. — Gbt her den Korb! — So, da haben wir gleich noch einen Teller.“ Therese goß ihnen Suppe heraus und wünschte ihnen recht guten Appetit. So war die Tischrunde um zwei Personen reicher geworden. Anfangs zitterte ihnen der Löffel in der erkältesten Hand, aber die warme Suppe

tat bald ihre Wirkung und die Wangen des Kindes glühten wie zwei Rosen.

Therese schenkte dem Mädchen eine besondere Aufmerksamkeit und wußte so liebevoll und aufmunternd zu ihm zu sprechen, daß die Kleine ihre Furcht und Schüchternheit immer mehr verlor und glücklich ihre Wohltäterin anlächelte. Wie mochten sie aber auch glücklich sein! Von allen, was Frau Werner an Speisen aufzutragen hatte, mußten sie mitessen. Das hätten sich die armen Leute heute nicht träumen lassen!

Nach dem Essen bedankte sich die arme Frau in herzlicher Weise und wünschte den Segen Gottes auf ihre Wohltäter herab. Auch Anna tat das, von ihrer Mutter angehalten, mit recht kindisch einfältigen Worten und gewann sich dadurch das Wohlwollen Frau Werners noch mehr. Sie nahm das Kind auf ihre Arme und herzte es, als wenn es ihr eigenes wäre. Therese sagte ihrem Manne etwas ins Ohr, und als dieser lächelnd nickte, da verschwand sie rasch im Nebenzimmer. Nach einer Weile kam sie wieder und ein geheimnisvolles Lächeln spielte um ihren Mund. Sie streichelte die Wangen ihres kleinen Schützlings und fragte: „Anna, hast du heute schon einen Christbaum gesehen?“

„Vorhin auf der Gasse sah ich viele Christbäume durch die Fenster leuchten.“

„Komm, ich will dir einen in der Nähe zeigen. Nimm deine gute Mutter auch mit.“

Sie gingen hinaus ins Zimmer und Hermann folgte ihnen.

Welch' eine Ueberraschung! Ein großer glänzender Christbaum war mit vielen brennenden Kerzen besetzt; der magische Glanz rief auf dem verklärten Antlitz des Kindes ein Staunen hervor, daß Anna kein Glied rühren konnte. Wie angewurzelt schaute sie in die glitzernde Pracht. War das eine Herrlichkeit!

„Schau dir nur auch diese verschiedenen Spielsachen an; nicht wahr, die sind schön? Siehst du, die hat das gute Christkind gebracht und weil du so brav und ein so gutes Kind bist, so schenkt sie dir das liebe Christkindlein. Alles gehört dir!“ verkündete Therese dem überraschten Mädchen.

„Und ihr“, wandte sich Herr Werner an Annas Mutter, „wenn ihr wollt, so könnt ihr bei uns bleiben; wir haben Arbeit, Essen und Wohnung für euch und euer Kind.“

„Aber die halbe Liebe eures Kindes müßt ihr uns geben,“ fügte Therese schnell hinzu.

„O lieber Gott, daß ist zu viel Liebe und Glück auf einmal,“ rief das arme Bettelweib und sank auf die Knie nieder.

Hermann und Therese emsernten sich schnell; sie wollten nicht Zeugen eines solchen Glückes sein. Sie waren ja selbst so unaussprechlich glücklich geworden. Diese gute Tat zog den überirdischen Frieden Gottes in ihre Herzen herab, den die Welt nicht geben kann. Droben aber im Himmel sangen die Engelschöre: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Dezember.

16. Dritter Advent-Sonntag. Adelheid, Kaiserin († 999), Evang. Joh. 1, 19—28): Die Pharisäer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei; worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt.

17. Montag. Sturm, Abt. († 779). — **18. Dienstag.** Gratian, Mart; Wunibald, Abt († 761). — **19. Mittwoch (Quatember.)** Timotheus, Mart. († 305); Nemefius, Mart. († 250). — **20. Donnerstag.** Eugen, Mart; Dominikus, der Schweiger, Abt. — **21. Freitag (Quatember.)** Thomas, Apostel († Jhdt.) — **22. Samstag.** (Quatember.) Anastasia, Mart. († 305); Flavian, Mart. († 363). Sonnenaufg. um 7 U. 58 M., Unterg. um 3 U. 58 M. Tageslänge 8 Stunden. ☾ Erstes Viertel um 4 U. 1 M. abds.

23. Vierter Advent-Sonntag. Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfrau und Mart. († 250). — Evang. (Luk. 3, 1—6): Johannes d. T. tritt im 4. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes.

24. Montag. Hl. Abend. (Strenger Fasttag.) Adam und Eva, Stammeltern; Hermine, Jgfr. und Aebtissin († 720); Adele, Aebtiss.

25. Dienstag. Christi Geburt. Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 2—14.) berichtet die Reise Mariä und Josephs nach Bethlehem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — Evangelium (Luk. 2, 25—30): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — 3. Evangelium (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die 2. göttliche Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. Mittwoch. Stephanus. Erzmartyrer († 34). Evang. (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnadenerweise an.

27. Donnerstag. Johannes, Apost. und Evang. († 101). — **28. Freitag.** Unschuldige Kinder. — **29. Samstag.** Thomas v. Kanterbury, Erz. u. Mart.

30. Sonntag. David, König; Melania († 439). Evang. (Luk. 2, 33—40): Joseph und Maria verwundern sich über das, was Simeon im Tempel von dem göttlichen Kinde geweissagt. — ☾ Vollmond um 7 U. 41 M. abd.

31. Montag. Silvester, Papst († 335). — Sonnenaufg. 8 U. 1 M., Untergang 4 U. 5 M. Tageslänge 8 St. 4. Min.

21. Dezember.

Der hl. Thomas, Apostel.

(† 1. Jhdt.)

Nur an wenigen Stellen der hl. Schrift wird der Name dieses Apostels genannt, der soviel bedeutet als Zwilling und auch nach dem Zeugnisse des hl. Johannes der Zwilling genannt wurde.

Nach der Ueberlieferung war Thomas aus der Stadt Paneas in Galiläa. Er war ein mutiger und dem Herrn in Liebe ergebener Apostel. Als Christus, der sich vor den Nachstellungen der Juden in die Gegend am Jordan zurückgezogen hatte, um den

toten Lazarus wieder zu erwecken, nach Bethanien bei Jerusalem sich begeben wollte, widerrieten die Apostel, indem sie an Jesus die bange Frage richteten: „Meister, jetzt suchten die Juden dich zu steinigen, und du gehst wiederum dorthin?“ Auf die abermalige Aufforderung Christi: „Lasset uns hingehen!“ erklärte sich vor allen Thomas bereit mitzugehen und appellierte auch an seine Mitapostel: „Gehen auch wir, damit wir mit ihm sterben!“

Trotz seiner Bereitwilligkeit mit Christus den Tod zu erleiden, war aber auch Thomas nach der Gefangennahme des Meisters geflohen und war auch bei der ersten Erscheinung des Auferstandenen noch nicht bei den übrigen Aposteln. Diese erzählten daher voll Freuden dem Thomas, als er zu den Aposteln kam: „Wir haben den Herrn gesehen!“ Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger in die Stätte der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so werde ich nicht glauben. Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder im Hause beisammen und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit Euch! Dann sagte er zu Thomas: Lege deinen Finger hierher und sieh meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sprach zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas! hast du geglaubt; selig die nicht gesehen und doch geglaubt haben.

Zum Lohne für sein gläubiges Bekenntnis der Gottheit Christi durfte Thomas auch Zeuge jener bedeutsamen Erscheinung des Auferstandenen am See Genesareth mit Petrus und fünf anderen Aposteln sein, bei welcher Christus dem Simon Petrus den Primat über die ganze Kirche übergab mit der dreimaligen Aufforderung: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“

Wir dürfen darin, daß gerade Thomas gleich nach Petrus als Zeuge dieser für die Organisation des Reiches Christi grundlegenden Erscheinung vom Evangelisten Johannes genannt wird, einen Fingerzeig der Vorsehung für die morgenländische Kirche erblicken, daß auch sie die oberste Hirtengewalt des hl. Petrus und seiner Nachfolger in Rom anerkennen müsse; denn Thomas wird wegen seiner außerordentlich rührigen und über das ganze Morgenland ausgedehnten Predigt des Evangeliums schon von den alten Kirchenvätern der „Haupt-Apostel des Morgenlandes“ genannt, der kraft dieses seines Vorranges selbst anderen Aposteln, wie Philippus und Bartholomäus Weisungen erteilt habe. Aber auch Thomas und mit Thomas das Morgenland wurde dem Petrus und dem Papsttum unterstellt. Nach der Himmelfahrt Christi und Herabkunft des hl. Geistes hatte Thomas, wie eine alte Ueberlieferung berichtet, einen von den 72 Jüngern Christi, namens Abdäus, an den syrischen König Abgar von Edessa gesandt, um diesen König im Evangelium zu unterweisen. Darum wird der hl. Thomas

als der Apostel von Edessa seit alters verehrt und wurden dorthin auch seine Gebeine um das Jahr 232 n. Chr. feierlich übertragen. Das Hauptgebiet, in dem der Apostel Thomas gepredigt hat, war das Reich der Meder, Perser und Parther, das sich bis nach Indien erstreckte. Ja, es wird berichtet, daß Thomas das Evangelium bis nach Indien getragen und dort den Martertod in der Stadt Kalamina erlitten habe. Auf Befehl des heidnischen Königs Mazdai soll Thomas von vier Soldaten mit Lanzen durchbohrt worden sein. Noch heute nennt sich ein Teil der Christen in Indien „Thomaschristen“, doch sind dieselben leider der nestorianischen Irrlehre anheimgefallen.

Gott weiß alles, auch die Schwächen der Menschen zum Besten zu lenken. Der anfängliche starre Unglaube des Thomas ward ein umso stärkerer Beweis für die Auferstehung Christi und ein Zeugnis gegen die Ungläubigen unserer Tage, die durch den Glauben des früher ungläubigen und zweifelnden Thomas sich von der Wahrheit der Auferstehung Christi überzeugen lassen sollten.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

Zachaeus, frater, descende!

(Schluß.)

Zachäus, liebster Bruder, steige herab von der Höhe weltlicher Weisheit, komm und lerne in der Schule Gottes den Weg der Demut, Sanftmut und Geduld! Auf diesem Wege wirst du, wenn du Christus zum Lehrmeister hast, sicherlich zur Glorie der ewigen Seligkeit gelangen. Zachäus steige herab vom Baume, rief Jesus dem reichen, nur nach Geld und irdischem Besitze gierigen Zöllner zu, der Verlangen trug, den großen, mächtigen Wundertäter und Lehrer Israels zu sehen. Er selbst lud ihn ein, herabzukommen und versprach ihm, alsdann bei ihm einzukehren. Zachäus dient uns zum schönsten, herrlichsten Beispiele in der Nachfolge unseres Herrn. Er mußte heruntersteigen, das heißt: er mußte aufgeben Hoffart und Stolz, Eitelkeit und Eigenliebe; nur zu einem demütigen, zu einem kindlichen, sanften, bescheidenen Herzen will Jesus kommen. Mit Stolz und Hoffart hat er nichts zu schaffen.

Verne, liebe Seele, wie Zachäus tat; er war reich, aber er verschenkte seine Güter an die Armen. Du brauchst nicht eben das zu tun, aber du sollst keine sündhafte Liebe zum irdischen Besitze haben. Du sollst mit dem, was du übrig hast, gerne den ärmeren Mitbrüdern helfen. „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“ sprach Jesus, als er bei Zachäus eintrat; dasselbe geschieht uns, so oft wir die hl. Kommunion empfangen, so oft wir den Herrn aufnehmen in unser Herz. Seiner ganzen Gnadenfülle aber werden wir nur teilhaftig und bleiben es für unser ganzes Leben, wenn wir ihm nachfolgen. Lernet von mir, denn ich bin demütig und sanftmütig vom Herzen; so müssen auch wir sein. Herunter von der schwindelnden Höhe unserer dunkelhaften Einbildung zur Nachfolge des demütigen Heilandes.

Mit ihm und in ihm werden wir alles finden, Heil und Segen, Glück und Frieden schon hier auf dieser Welt, ganz gewiß aber in der Ewigkeit. Amen.

Rechtskunde.

Ueber § 2-Versammlungen.

Nach § 2 des Versammlungsgesetzes vom J. 1867 sind Versammlungen, welche auf „geladene Gäste“ beschränkt sind, von der Pflicht der behördlichen Anzeige entbunden. Es herrscht nun vielfach Unklarheit darüber, welche Personen als „geladene Gäste“ zu betrachten sind. Nach den Erkenntnissen des Obersten Gerichtshofes und Reichsgerichtes gelten folgende Grundsätze hinsichtlich der sog. § 2-Versammlungen:

1. Auf „geladene Gäste“ beschränkt sind bloß jene Versammlung, in Betreff welcher nur an individuell im vorhinein bestimmte, dem Einberufer bekannte Personen die Einladung erging und Vorkehrungen getroffen werden, durch welche die Nichtzulassung Ungeladener gesichert ist. — Die Ausgabe von auf Namen lautenden Einladungen erscheint lediglich als eine Form der Einberufung, welche an sich noch keine Befreiung von der Anzeigepflicht gewährleistet; doch ist die Ausgabe von auf Namen lautenden Karten, falls es sich nicht um eine auf ganz wenige Personen beschränkte Versammlung handelt, das erste unerläßliche Erfordernis, um überhaupt von einer auf geladene Gäste beschränkten Versammlung sprechen zu können und ist eine Sicherheitsmaßregel zur Feststellung der Identität der Geladenen.

Der Einberufer einer auf „geladene Gäste“ beschränkten Versammlung muß den geladenen Gast nach seinem Namen, seinem Stand, Beschäftigung u. s. w. kennen, doch braucht er nicht schon mit ihm persönlich verkehrt haben, braucht ihn also nicht persönlich zu kennen, wohl aber auf Grund der Einladungskarte die Identität des Eingeladenen mit Bestimmtheit bestätigen können.

Der Einberufer muß stets in der Lage sein, Unberufene von der Versammlung auszuschließen. Er muß auch dann, wenn die Zahl der „geladenen Gäste“ sich nicht mehr mit dem Gedächtnisse festhalten läßt, ein schriftliches Verzeichnis, die Namen der geladenen Gäste enthaltend, vorweisen können. Wenn zur Teilnahme oder Beschließung einer Versammlung ganze Kategorien oder Klassen von Personen durch Aufrufe eingeladen wurden, so erhält eine derartige Versammlung, wenn auch die einzelnen Teilnehmer mit einer Einladungs- oder Legimationskarte versehen wurden, dadurch nicht den Charakter einer § 2-Versammlung, selbst wenn auf der Karte vermerkt wäre: „Bloß Geladene haben Zutritt“. Der Begriff „geladene Gäste“ setzt vielmehr voraus, daß der Einberufer der Versammlung jene Personen, die er zulassen will, nach eigener freier Wahl im vorhinein persönlich bestimme. Delegiertenversammlungen, bei denen nicht der Einberufer die Delegierten persönlich einladet, sondern zu denen Vereine oder Körperschaften die Delegierten nach ihrer Wahl entsenden, sind daher eigentlich keine § 2-Versammlungen.

Glücklich passiert.

Der Bahnwärter Franz Weißmüller trank manchmal ein Gläschen über den Durst und das machte seinem zukünftigen Schwiegeronkel viel Kummer. Er hatte seiner Braut, der braven Dorothea, freilich versprochen, dem Trunke zu entsagen und er hatte auch den Willen, keinen Schnaps mehr zu trinken. Eines Abends war er auf dem Wege zu seiner Mutter, um vor der Durchfahrt des letzten Zuges seine Braut zu besuchen. Nicht weit von dem Häuschen seiner Mutter traf er mit

sie sich. Es war Nacht geworden. Franz hatte sich bei der Mutter verspätet und suchte nun schnell sein Wächterhaus zu erreichen. Er hatte zu Hause weiter aus der Flasche gekostet und nun war der Geist des starken Getränkes ins Gehirn gestiegen, er war betrunken. Da tönte ein langer Pfiff in der Ferne; nun wurde er sichs bewußt, daß er die Weiche zu stellen hatte. Entsetzliche Bilder zogen wie im Traume an seiner Seele vorüber; es war ihm, als hörte er ein furchtbares Krachen, und sähe er zertrümmerte

den Abhang hinab. Als er erwachte stand Dorothea und ihr Onkel neben ihm. Das Mädchen war dem Geliebten entgegengegangen und als er nicht kam und kein Licht im Wächterhäuschen erspähte, der Zug aber bald heranbrauste, war sie zum Wächterhause geeilt, hatte dort die Weiche gestellt und das Signallicht angezündet. Der Zug war herangerollt, und das Unglück blieb abgewendet. „Der Bahnwärter dankte Gott und dem Mädchen, hielt aber auch den Schwur und betrank sich nie mehr“.



Christnacht.

einem Manne zusammen, der ihm beim Abschied die Schnapsflasche reichte und ihn einlud, einen Schluck zu nehmen. Er schlug den Trunk zwar aus, aber nachdem der Freund immer wieder in ihn drang nur zu kosten, tat er einen kräftigen Schluck und mit dem guten Vorsatze nicht mehr zu trinken, war es vorbei. Er bestellte bei dem Freunde eine Flasche dieses guten Tropfens, den er nur als Medizin benützen wollte. Der Freund gab ihm die noch ziemlich volle Flasche mit auf den Weg und dann trennten

Wagen. Da kamen die langgedehnten Pflöcke immer näher. Das Unglück war noch nicht geschehen, aber jeden Augenblick konnte es eintreten. Seine Füße versagten ihm den Dienst und mit der Kraft der Verzweiflung rief er halbwegs ernüchtert: „O himmlischer Vater, wende das entsetzliche Unglück von mir ab. Ich schwöre, nie wieder diesen Trunk zu berühren! O Gott, erhöre mich!“ Der Zug hatte die verhängnisvolle Stelle glücklich passiert. Franz stieß einen Jubelschrei aus, dann schwanden ihm die Sinne und er rutschte

Christnacht.

Selig im Mondenprangen
Wandelt die heilige Nacht,
Freudenumglänzt die Wangen,
Augen voll Sternenpracht.

Vor dem Hirtenstalle
Staunend steht sie geneigt,
Ob der Wunder alle
Betet sie und schweigt.

Ehrfurcht vor dem Kinde
Stillt den rauschenden Lann,
Und die wilden Winde
Halten den Atem an.

Und die Glocken beginnen
Einen heiligen Sang,
Klänge der Andacht rinnen
All den Wald entlang.

Selig im Mondenprangen
Wandelt die heilige Nacht,
Voll vom hehren Verlangen
Nach der Krippenwacht.

Aug. Schiffmacher.

-Napoleons Haushaltungsbuch.

Ein merkwürdiges geschichtliches Dokument ist in die Hände eines englischen Sammlers gelangt. Es ist ein unscheinbares Buch in Folioformat, wie man solche gebraucht, um Eintragungen für den Haushalt vorzunehmen. Diesem Zwecke hat das Buch auch wirklich einst gedient. Es stammt aus der Zeit der Gefangenschaft des Kaisers Napoleon auf Sankt Helena. Dort suchte der gestürzte Weltbeherrscher die erzwungene Untätigkeit dadurch auszufüllen, daß er sich mit den kleinen Misereen von Küche und Keller befaßte und er, dessen Hof durch seinen Glanz Europa geblendet und Millionen verschlungen hatte, seinem Koch nun die Preise für Eier und Butter, für Fleisch und Gemüse nachrechnete. Das Buch ist am Beginn des Jahres 1818 angefangen und schließt am 5. Mai 1821 — dem Todestage des Kaisers. Es wurde von Bieron geführt, dem getreuen Küchenchef des Entthronten, und vom Jänner 1819 ab hat Napoleon die Eintragungen selbst geprüft und, wo es ihm nötig erschien, mit Anmerkungen versehen. Hausfrauen mag die Mitteilung interessieren, daß das Leben auf dem einsamen Eilande Sankt Helena nicht billig war. So kostete zum Beispiel das Duzend Eier fünf Schillinge (6 k) während andererseits eine Ente schon für 2 1/2 Schilling (3 k) zu haben war.

Die angebotene Krone.

Nach Sigismund war Albrecht, König von Ungarn, zum Kaiser erwählt worden. Aber auch dieser starb und seine Gemahlin gebar

erst nach seinem Tode einen Sohn, „Ladislaus der Nachgeborene“ genannt. Die dortigen Stände kamen nach München. Sie wußten, Herzog Albert III. der Fromme von Bayern, war der ungarischen Sprache und Verfassung kundig, weil er sich eine Zeitlang bei der Königin Sophia, der Schwester seines Vaters, aufgehalten. Diesem wollten sie nun die Krone anbieten. Der Herzog aber entgegnete: „Das verhüte Gott, daß ich ein Königreich mit Unrecht an mich nehme.“ Fast beschämt und erstaunt wegen solcher Großmut verließen die Abgeordneten den hochsinnigen Herzog aus dem Hause von Wittelsbach.

er gehört hatte, zu verraten. Der Knabe überlegte, was er tun könne und kam auf einen sonderbaren Einfall. Er schlich sich in die Trinkstube der Fleischer, wo noch mehrere Bürger spielten und zechten. Er stellte sich vor den Ofen hin und hielt folgende Ansprache: „O Ofen, ich sage dir, daß unter dem Schwibbogen der Trinkstube der Schneider viele Leute mit Gewehr und Harnisch versammelt sind und in dieser Nacht alle ermorden wollen, welche zu dem Bunde der Bierwaldstädte mitgewirkt haben. Ich habe ihnen schwören müssen, es keinem Menschen zu sagen; darum sage ich es dir, o Ofen, als Wahrheit.“ Die Metzger, welche durch diese Rede aufmerksam geworden waren,

Bereitsamkeit, aber auch einen unerfättlichen Ehrgeiz. Er wurde 1625 Mitglied des Parlaments und schloß sich als fanatischer Anhänger der Sekte der Puritaner an. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges, vom Parlament zum Obersten ernannt, siegte er mit dem Heere der Independents 1644 bei Marston-Moor und 1645 bei Naseby und zwang dadurch den König Karl I. zur Flucht nach Schottland. Allein die Schotten lieferten ihn gegen Geld dem Parlamente aus und dieses verurteilte den König am 27. Jänner 1649 auf Wunsch und Betreiben Cromwells zum Tode und er wurde am 30. Jänner hingerichtet. Nun erklärte Cromwell England als eine Republik und sich selbst zum Protettor



Stille Nacht, heilige Nacht.

Die Rede an den Ofen.

Unter den Bürgern der Stadt Luzern in der Schweiz war eine Verschwörung gegen die Mitbürger ausgebrochen. Die Verschworenen hatten sich verabredet, alle in einer Nacht zu ermorden, und wenn das Getümmel und der Schrecken am größten sein würde, wollten sie die Tore der Stadt öffnen und sie den Feinden des Vaterlandes übergeben. Sie bestimmten die Nacht des 29. Juni 1333 und wollten sich unter dem Schwibbogen der Trinkstube der Schneider versammeln. Ein Knabe war zufällig Zeuge dieser Verabredung, er wurde aber ergriffen und mußte schwören, keinem Menschen etwas von dem, was

machten nun Lärm, weckten den Schultheiß und viele Bürger. Als die Verschworenen sahen, daß sie verraten waren, schlichen sie sich davon, wurden aber gefangengenommen. Sie wurden nicht mit dem Tode bestraft, sondern man begnügte sich damit, daß sie schwören mußten, künftig der Stadt keinen Schaden zuzufügen. Sie blieben aber verachtet und gemieden.

Olivier Cromwell.

Am 25. April 1599 wurde zu Huntingdan in einer altadeligen protestantischen Familie Olivier Cromwell geboren. Er besaß Talent, Kaltblütigkeit, unbeugsamen Willen, große

derselben, d. h. er riß die königliche Gewalt an sich und regierte unumschränkter, als je ein König vor ihm regiert hatte. Cromwell wütete mit unerhörter Grausamkeit gegen die königlich gesinnten und gegen die Katholiken und räumte mit kalter Berechnung einen jeden aus dem Wege, der ihm bedrohlich oder verdächtig erschien. Cromwell verschaffte sich bedeutende Reichthümer, doch sie brachten dem ehrgeizigen Manne keinen Frieden, weil ihn sein schuldbeladenes Gewissen unaufhörlich quälte und peinigte. Tag und Nacht sah er das bluttriefende Haupt des Königs, den er hatte hinrichten lassen und die Leichname derjenigen, die er seinem Hochmuth und seiner

Willkür geopfert. In namenloser Angst irrte er während der Nacht durch das königliche Schloß und die Schatten der Ermordeten verfolgten ihn. Endlich starb er in Verzweiflung am 3. September 1658, nachdem er noch seinen Sohn Richard zu seinem Nachfolger ernannt hatte.

Barmherzigkeit.

Selig sind die mit Erbarmen
Auf der Brüder Leiden seh'n,
Und den Schwachen, Kranken, Armen
Gülen, tätig beizusteh'n;
Vor des Höchsten Thron erfreut
Einst auch sie Barmherzigkeit.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Eine Religionsstörung der „Freien Schule.“ Daß die „Freie Schule“ religionsfeindlich ist, weiß man schon lange, daß sie aber auch zu strafwürdigen Religionsstörungen fähig ist, hat sie kürzlich in der Diefinger Pfarrkirche in Wien bewiesen. Es sollten dort Abendpredigten, besonders für Schulkinder, abgehalten werden. Underthhalb Stunden vor der Predigt wurde an zwei Abenden von hiezu bestellten Anhängern der „Freien Schule“ die Kirche besetzt, so daß die später Kommenden keinen Einlaß finden konnten. Während der Predigt störten sie durch nervöse Unruhe, so daß der Prediger, Kanonikus Dr. Müller aus Wien, öfters innehalten mußte. Als nach der Predigt das Vaterunser gebetet wurde, verließen sie demonstrativ die Kirche und veranstalteten dann beidemale draußen vor der Kirche stürmische Demonstrationen für die „Freie Schule“, worauf der Anstifter der Demonstration den Teilnehmern dankte. Die „Freie Schule“ hat damit gezeigt, daß ihre Phrase, sie sei nicht gegen die Religion, eine Lüge ist.

Oesterreich-Ungarn.

Wahlreform und Wahlbewegung stehen jetzt vor Weihnachten in dem Vordergrund der politischen Erörterungen. Schon hieß es, die amtliche „Wr. Ztg.“ werde noch als Weihnachtsgeschenk die Sanktionierung der Vorlage für das allgemeine, gleiche, politische Wahlrecht veröffentlichen können. Denn das reichsrätliche Abgeordnetenhaus hat noch am 1. Dez., bevor es seine Vollsitzungen der Delegationen wegen bis etwa zum 17. Dez. unterbrach, in namentlicher Abstimmung bei der zweiten und dritten Lesung diese Vorlage mit 194 gegen 63 Stimmen (bei 168 Absenzen) genehmigt. Im Herrenhause jedoch, von dem man angefangen seiner steten Willfährigkeit keinen erheblichen Widerstand befürchtete, hat am 11. Dez. die bezügliche Kommission mit 14 gegen 4 Stimmen das gleiche Wahlrecht aller 24jährigen Bürger nicht genehmigt, sondern allen, die 35 Jahre alt sind, ein Zweistimmwahlrecht zugebilligt, ferner eine bestimmte Anzahl (numerus clausus) von Herrenhausmitgliedern angesetzt. Die Herrenhauskommission ist somit für ein Pluralwahlrecht, allerdings anders wie der

Tollinger'sche Antrag, indem sie Steuern z. gar nicht inbetracht zieht, sondern das Einstimmenrecht bei höherem Alter in ein Zweistimmenrecht übergehen lassen will. Man hofft aber, daß sich im Plenum des Herrenhauses die Mehrheit doch für das Einstimmenrecht entscheiden werde. Sollte dies nicht der Fall sein, dann würde die Lage allerdings ernster; denn die Vorlage müßte dann an das Abgeordnetenhaus zurückgeleitet und eine Vereinbarung oder eine sonstige Lösung der Gegensätze versucht werden. Welcher Teil würde da aber nachgeben? Ministerpräsident Beck hatte in obiger Kommission vergeblich vor jenen weittragenden, gar manche andere Paragrafen und liberale Vereinbarungen berührenden Beschlüssen gewarnt. Eine sichere Entscheidung wird vielleicht schon die Neujahrsnummer dieser Blätter melden können. — Für die im Frühjahr 1907 zu gewärtigenden Reichsratswahlen haben sich schon allerlei, zumeist den Katholiken gegnerische Kandidaten da und dort den Wahlkreisen angeboten oder von einem Häuflein aufstellen lassen. Nun, das allgemeine Wahlrecht und damit jedermann wird mit dem Stimmzettel zu entscheiden haben. Am 8. Dez. haben sich die Delegierten von 4 „freiheitlichen“ Parteien Deutschböhmens (Deutschfortschrittliche, Freialdeutsche, Agrarier und Deutschvolkliche) zur Vermeidung von Wahlkämpfen und zur Einigkeit bei Stichwahlen über 30 von den 55 Wahlkreisen Deutschböhmens „geeinigt“, nur 25 fehlen ihnen vorläufig noch. Allein diese Mandatsversicherung, die gegen Christlichsoziale, Klerikale und Sozialdemokraten gerichtet sein soll und „Freiheit und Deutschtum“ zum Vorwand hat, ist recht unaufrichtig und — voreilig. Denn nach der Wahl werden ihnen zu den 55 Mandaten viele fehlen, die von ihnen bekämpften und ausgeschlossenen Christlichsozialen aber, die doch in manchen deutschen Kronländern die Mehrheit bilden werden, wissen auch in Deutschböhmen selbständig vorzugehen und vielleicht auch manchenorts zu siegen; sollten aber jene vier Parteien irgendwo mit Sozialisten in die Stichwahl kommen, dann werden sie sich erinnern, daß jene Parteien vordem ja mit den Roten für die „Freie Schule“ und für die „Ehereform“ Hand in Hand gingen, und so von den Christlichsozialen von Fall zu Fall bei Stichwahlen ja auch Wahlenthaltung als Parole erwogen werden kann. Obige gegnerische Vereinbarung wird auch in den anderen Kronländern angestrebt.

Verschiedenes. In der Weihnachtspause des Reichsrates werden mehrere Landtage einberufen. — In den Delegationen zu Pest gab sich in der österreichischen Abteilung große Unzufriedenheit wegen der Abmachungen der beiden Regierungen über die Zuteilung der Heereslieferungen kund. — Am 8. Dezember war der 25jährige schreckliche Gedenktag des Wiener Ringtheaterbrandes (1881), bei dem 917 Personen verbrannten. — In Brixen ergab sich bei den Wahlen in allen 3 Wahlkörpern eine christlichsoziale Majorität. — In Innsbruck starb plötzlich am 1. Dezember hochw. Chefredakteur der „N. T. St.“, Dr.

Georg Fehly (geb. 1848), ein vielgenannter Vorkämpfer der katholischen Sache, und wurde am 3. Dezember unter großer, ehrenvoller Beteiligung bestattet. — Der Kaiser will Weihnachten im Familienkreise zu Wallsee zubringen; in Pest wohnte er letzter Tage der Enthüllung des Andrassy-Denkmal und der Schlußsteinlegung zu der vor 50 Jahren begonnenen Basilika bei, während am 12. Jänner, vielleicht auch unter gastlicher Anwesenheit des deutschen Kaisers, die Schlußsteinlegung der Ofener Hofburg erfolgen soll. — In Reichenberg wurde die Verhandlung gegen den ehebrecherischen Maurer A. Liebig, der in Pantraz seine Frau und 2 Kinder getötet haben soll, unterbrochen, bis Chemiker sichergestellt haben, ob Blutspuren an einem gebrauchten Beile von Menschen herrühren. — In Marosvasarhely stürzte der Seiltänzer Kompezini am 3. Dez. tödlich ab. — In Schlading hat eine gewisse Josefa Weikel ihr einige Wochen altes Kind in der Bratpfanne des heißen Herdes umkommen lassen. Sie wurde verhaftet. — Der Wiener Gemeinderat und der in Wien abgehaltene österr. Metallgewerbetag nahmen scharf Stellung gegen das Kartellunwesen. — In Wien wurde am 2. Dez. ein Denkmal Kaiser Karls des Großen, als Begründers der Ostmark gegen die Avaren, in der Peterskirche feierlich enthüllt. — Für 1908 ist in Wien anlässlich der 60jährigen Regierung des Kaisers eine Jubiläumsausstellung geplant.

Deutschland.

Die Kolonialdebatte im Reichstage brachte seitens des Zentrums-Abg. Justizrat Koeren und zum Teil auch des Abg. Erzberger furchtbare Enthüllungen über Grausamkeiten und entsetzliche Unsittlichkeit mancher Beamten gegen die Neger; der neue Kolonialdirektor jüdischer Abstammung, der gewesene Darmstädter Bankdirektor Dernburg, nahm vergeblich die doch überwiesenen Beamten in Schutz und machte dem Zentrum alberne Vorwürfe. Leider hielt noch der Reichskanzler Fürst Bülow dem Dernburg die Stange. In der Budgetkommission des Reichstags wurde nun am 11. Dezember der Nachtragskredit für Südwestafrika (29 Millionen) von der Mehrheit abgelehnt, was eine kritische Situation schafft, wenn das Zentrum sich auch im Plenum ablehnend verhält. — In Sachen der Fleischnot gab im Namen des Bundesrates Staatssekretär Posadowsky die Erklärung ab, daß die Regierungen zu einer Herabsetzung oder Beseitigung der Vieh- und Fleischzölle sich nicht entschließen können, da nur das Erstarren der heimischen Viehzucht zu helfen vermag.

Eine furchtbare Koburit-Explosion (Sicherheitsprengstoff) hat sich am 30. Nov., abends, in Urdey zwischen Witten und Annen ereignet; die Fabrikstrümmen richteten auch in Witten und Annen schrecklichen Schaden an, der Luftdruck zerschellte sogar bis in Dortmund Auslagescheiben. Es folgten mehrere Schläge. Man zählt 32 Tote und viele Verwundete. Zahlreiche Fabriken, Wohnhäuser zc. wurden teils zertrümmert, teils beschädigt. Man spricht von Brand-

legung, aber auch von rechtswidriger Anfertigung anderer explosionsgefährlicher Stoffe. Jedenfalls sollte man solche Fabriken, welche Sprengstoffe fabrizieren, nicht innerhalb eines dichtbevölkerten Distriktes errichten lassen. — Der kühne „Hauptmann von Köpenick“, der Schuhmacher Voigt, wurde am 1. Dez. in Berlin zu 4 Jahren Kerker verurteilt. Man sammelt für ihn, falls er die Strafe übersteht; neuerlich heißt es, er habe Aussicht auf Begnadigung, da er früher einmal zu hart zu 15 Jahren verurteilt wurde und die polizeilichen Ausweisungen ihn später wieder von ehrlichen Bahnen ablenkten. — Der Raubmörder Hennig, welcher durch die verwegene Flucht über die Dächer mehrerer Berliner Häuser viel von sich reden machte, wurde am 5. Dezember in Plözenssee hingerichtet.

Frankreich.

Das Trennungsgesetz hat am 11. d. M. zwar volle gesetzliche Geltung erhalten, ist aber durch den Widerstand der Katholiken praktisch zum Teil unbrauchbar geworden und dient nur zur vollen Beraubung der kath. Kirche. Da die Katholiken über Weisung des Papstes und der Bischöfe keine Kultusvereine gegründet haben, an welche das Kirchenvermögen übergehen sollte, so will jetzt die Regierung alle Bischöfe aus ihren bish. Residenzen und alle 40.000 Pfarrer aus den Pfarreien vertreiben, alle Priester- und Knabenseminare schließen und die Pfarrgebäude und Kirchen zu anderen, angeblich „humanitären“ Zwecken verwenden. „Humane“ Räuber! Weiter will sie am 7. Jänner 1907 über 5000 Kleriker zum Militärdienst einberufen. Die Regierung wollte nun gestatten, ohne gesetzlich dazu berechtigt zu sein, daß der Gottesdienst in den Kirchen unter das Versammlungsgesetz vom Jahre 1881 gestellt werde, und wollte sich mit einer einzigen Anzeige und Erklärung des Pfarrers für längere Zeit begnügen, aber den Gottesdienst unter Polizeiaufsicht stellen. Doch der Papst hat diese ganz willkürliche Gesetzesauslegung nicht berücksichtigt, sondern die Bischöfe und Priester angewiesen, einfach wie bisher den Gottesdienst in den der Kirche ja rechtmäßig gehörenden Gotteshäusern zu halten, ohne denselben der Behörde anzuzeigen, und nur der Gewalt seitens der staatlichen Organe zu weichen. Die Regierung droht nun mit strenger Bestrafung der „ungehorsamen“ Geistlichen und wird wohl zum Beweise ihrer „Humanität“ zunächst die Bischöfe einsperren und den älteren Geistlichen die Pension entziehen und viele Kirchen sperren, ja man will die französischen Geistlichen ihres Staatsbürgerrechtes entkleiden und sie landesverweisen.

Rußland.

Der Meuchelmord und die Räubereien dauern in Rußland noch fort. Weil aber die Revolutionäre immer mehr ins Gedränge kommen, verlieren manche den Mut. Die Sozialdemokratie in Russisch-Polen ist jetzt gegen ihre eigene Kampforganisation aufgetreten. Sie verlangt, dieselbe soll ihre Ueberfälle auf Bahnzüge usw. einstellen. Aber

beileibe nicht, weil sie dieselben für verbrecherisch erklären muß, sondern nur, weil sie dieselben jetzt für ihre Pläne schädlich hält. Aus bloßen Nützlichkeitsgründen also sollen die Verbrechen eingestellt werden, nicht weil diese Menschen sie für etwas Böses halten. Da sieht man wieder wohin die Welt ohne Religion kommt.

Spanien.

Einen raschen Ministerwechsel führten die zerfahrenen Parteiverhältnisse herbei, da das Volk die Kirchen- und Klosterhebe verurteilt und die liberale Partei ganz in die Fransen zu gehen scheint. Auf das neue Kabinett Moret folgte schon nach 5 Tagen das Ministerium Bega d' Armijo. Der marokkanische Aufruhr findet Spanien ganz im Schlepptau Frankreichs.

Der König hatte ihn erkannt.

Es sind schon Jahre her; da machte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen eine gewöhnliche Spazierfahrt im Tiergarten, als seine Blicke unwillkürlich auf eine Familie fielen, welche in einer Allee des Parks spazieren gingen. Der König war schon in einiger Entfernung von der Familie, deren Haupt, ein ehrwürdiger Greis, den in seiner gewöhnlichen höchst einfachen Kutse vorüberfahrenden Monarchen ehrerbietig gegrüßt hatte. Der letztere hatte bei dem Anblick des Alten gestutzt, und nach einigem Nachsinnen befahl er dem Kutscher wieder umzukehren. Sobald er die Spaziergänger erreicht hatte, stieg er aus und ging auf den Alten zu. „Sind Sie nicht der und der Herr aus Königsberg?“ sagte er, ihn anredend. — „Ja, Eure Majestät!“ erwiderte der Fremde. — „Das ist ohne Zweifel Ihre Frau Gemahlin, und das sind ihre Kinder?“ — „Das ist meine Familie, welche das Glück hat, Eure Majestät zu begrüßen.“ — „Erlauben Sie mir also, Sie als alte Bekannte zu begrüßen.“ — „Eure Majestät erinnern sich also noch der Ehre, welche Sie uns einst erwiesen?“ — „Fragen Sie lieber, ob ich mich der loyalen Gastfreundschaft, welche ich einst in den Tagen meines Exils bei Ihnen in Königsberg genoß noch erinnere. Sie sind besuchtsweise in Berlin. Wo wohnen Sie?“ — „Im römischen Hof, Eure Majestät.“ — „Leben Sie wohl, meine braven freundlichen Wirte,“ sagte der König, dem Alten zum Abschiede freundlich die Hand drückend, „Sie sehen, daß ich meine alten Freunde nicht vergesse.“ — Bei ihrer Rückkehr in den Gasthof fand die Königsberger Familie einen königlichen Kammerdiener, welcher die ganze Familie auf den folgenden Tag zur Tafel lud. Der König, welcher wahrscheinlich fürchtete, daß die reisenden Damen in Ermangelung einer hinreichenden Toilette, der Einladung nicht Folge leisten möchten, schickte sogleich den Buzlieferanten der königlichen Prinzeßinnen mit einer reichen Auswahl von Toilettengegenständen in den Gasthof, mit der Bitte um ungezwungene Annahme dieses kleinen Beweises königlicher Galanterie. Am folgenden Tage empfing der König die Gäste in eigener Person an der Treppe, wies der Mutter und der ältesten Tochter Plätze zu seiner Rechten

und Linken an, erzählte der ganzen königlichen Familie die Beweggründe seiner Dankbarkeit und entließ die Reisenden mit den lebendigsten Ausdrücken seines Wohlwollens.

Zeitgeschichten.

— **Plötzlich erblindet.** Aus Frankfurt wird geschrieben: Ein 35jähriger Elektrotechniker, welcher in einer Fabrik in Offenbach beschäftigt ist, wollte an einer elektrischen Bogenlampe eine Reparatur vornehmen. Aus noch nicht aufgeklärter Ursache verlor er dabei, wie die „Offenb. Ztg.“ berichtet, plötzlich das Augenlicht. In der Nacht wurde er nach Frankfurt gebracht, wo er sofort in augenärztliche Behandlung kam. Die Aerzte hoffen, daß die Sehkraft bald wieder eintreten wird.

— **Ein Veteran von Mexiko.** Am 2. Dezember starb in Graz Wilhelm Ritter v. Hillmahr als Oberst d. K. Der nun Verstorbene war einer derjenigen, welche mit dem Kaiser Max in Mexiko den dortigen Feldzug mitgemacht haben. Er stand als Hauptmann erster Klasse im Korps der österreichischen Freiwilligen.

— **„Klub der Pantoffelhelden“.** Einen solchen Klub gibt es tatsächlich in Leeds in England. Dreiundvierzig Ehemänner gehören diesem Klub bereits an. Unlängst wurden wieder acht neue Mitglieder aufgenommen, die sämtlich beschwören mußten, daß sie erstens: das Frühstück einholen; zweitens: kochen und Bestecke putzen, wenn kein Dienstmädchen da ist; drittens: nachts, wenn die Frau ausgeht, das Baby versorgen.

— **Indianerromantik.** 12 Schüler einer Mannheimer Mittel-Schule unternahmen die Gründung einer Gesellschaft, um gemeinsam eine Reise nach dem Indianerterritorium zu unternehmen. Die Abreise war auf Mittwoch festgesetzt. Neun davon kehrten jedoch am Bahnhof wieder um, die drei anderen kamen bis Bingen, wo sie bei der Fahrkartenkontrolle angehalten wurden. Auf telegraphische Anfrage der Eltern wurden sie nach Mannheim zurückspeidiert.

Gedankensplitter.

Nur nicht dies und das verlangen
Sollst du, wenn die Stunde kommt;
Was sie bringt, das lern' umfassen,
Und sie bringt gewiß, was frommt.

Glaube, Hoffnung, Liebe
Sind die schönsten Triebe;
Durch dein ganzes Leben sei
Diesen Himmelsstimmen treu.

Redlich Ringen schafft Gelingen.

Was ihr auch tun mögt und erringen,
Seid dankbar Gott in allen Dingen.

Bau 's Hoffnungsfeld mit Gebet und Fleiß,
Sä' drein Geduld: 's bringt Ehrenpreis.

Zeige dich zu jeder Frist
Stärker als dein Herzensjammer!
Sei nicht Amboß deinem Leid,
Nein, sei deines Leides Hammer.

Missionswesen.

Die bulgarische Mission.

Der Superior der bulgarischen Mission in Macedonien zu Salonichi, Vater M. Cazot, schreibt: Wenn es je eine Mission gab, fähig Menschenherzen zu rühren, so ist es gewiß unsere bulgarische in Macedonien. Im Jahre 1859 haben wir angefangen, an der Vereinigung der Bulgaren mit der katholischen Kirche zu arbeiten. Gleich nach unserer Ankunft kamen sie zu uns wie zu ihrem Erlöser, um der Tyrannei der griechischen nicht katholischen Bischöfe zu entkommen und im Jahre 1875 waren sie schon so zahlreich, daß man ihnen einen eigenen Bischof gab. Jetzt haben wir ungefähr zehntausend bulgarische Katholiken vom griechisch-slavischen Ritus und die Werke, welche wir zur Bekehrung der Schismatiker, sowie auch zur Belehrung der Neubekehrten gestiftet haben, sind 1. Das Priesterseminar zu Zeitenlic. Es ist unser wichtigstes Werk, denn der Klerus besteht hier aus wenig unterrichteten vermählten Popen, die weder predigen noch die Sakramente ordentlich auspenden können. (Die Priester des griechisch-slavischen Ritus können sich vor der Priesterweihe verheirathen.) Es ist aber auch das schwierigste, wegen der armen Elemente, wovon wir verfügen: Kinder ohne Erziehung seitens der Eltern, ohne Unterricht und ohne Frömmigkeit, welche wir aber vom 10. bis 24. Jahre unterrichten müssen, um sie zur Priesterweihe führen zu können. Dazu kommt noch, daß wir alle nähren und kleiden müssen. Das Seminar zählt jetzt 7 Missionäre, 7 Laienbrüder, 2 Popen, 2 Lehrer 55 Böglinge, davon 3 Leviten, 48 Seminaristen und 4 Lehrlinge. Unser zweites Werk ist das Apostolat in den Dörfern. In Erwartung, über gute Priester verfügen zu können, suchen wir selbst so gut als möglich die armen Dorfbewohner zu unterrichten. Jeden Samstag und Sonntag begeben sich unsere Missionäre in die umliegenden Dörfer, unterrichten die Kinder, besichtigen die Schulen, predigen, hören zur Beichte und ermutigen alle. Wenn auch kurz, so ist dieser regelmäßige wöchentliche Besuch sehr nützlich. Die jetzige Generation ist entschieden besser unterrichtet, als die vorhergehende. 3. Unsere Niederlassungen im Innern: Wir zählen drei Niederlassungen (Emidje, Conconch und Sheogheli), in jeder derselben befindet sich ein Missionär des lateinischen Ritus und ein bulgarischer Priester. In diesen drei Niederlassungen befinden sich die jungen unvermählten bulgarischen Priester, damit diese in der Gesellschaft der lateinischen und bulgarischen Priester sich mit den Pflichten ihres heiligen Amtes besser durchdringen und zugleich einen Schutz für ihre Tugend finden möchten, Schutz um so notwendiger in einem Lande, wo alle Popen verheiratet sind. In der Schule zu Conconch befinden sich fünf Lehrer und 150 Schüler, im Waisenhause 20 Knaben. Die Priester beschäftigen sich hauptsächlich mit Unterrichtserteilung und mit der Evangelisation in den umliegenden Dörfern. Auch eine Niederlassung der Barmherzigen Schwestern befindet sich in Conconch mit 7

Schwestern, Schule mit 140 Tageschülerinnen und 35 Waisenmädchen, eine Armenapotheke, aus welcher alljährlich mehreren tausenden Kranken Medikamente verabfolgt werden. Außerdem besuchen die Schwestern auch oft Kranke in ihren Häusern. Der Missionär in Sheogheli beschäftigt sich hauptsächlich mit der bulgarischen Kongregation der Eucharistinnen, welche er selbst ins Leben gerufen hat. Die Kongregation zählt jetzt 20 Schwestern, besorgt eine Schule und ein Waisenhaus mit 25 Mädchen. Sie ist berufen viel Gutes zu wirken bei den Frauen des Landes, deren Zustand und Unwissenheit bedauernswürdig ist. 4. Verschiedene Werke: Die Abhaltung von geistlichen Exerzitien alljährlich einmal für die unvermählten Priester, das anderemal für die Popen, diese machen sie so gut sie können und wenn es uns auch nicht möglich ist, aus ihnen feuerereifrige Apostel und gelehrte Priester zu machen, wenigstens erinnern wir sie alljährlich an ihre Pflichten und erhalten sie auf dem rechten Wege. Schließlich auch einmal für die weltlichen Schullehrer in den Weihnachtsferien. Die Früchte ernten wir davon in den Dorfschulen. Aber diese Exerzitienabhaltung ist auch eine materielle Last für die Mission, weil wir nicht bloß für die Verpflegung, sondern auch für das Reisegeld sorgen müssen. Das älteste Waisenhaus befindet sich bei Salonichi, es wurde im Jahre 1860 gegründet, meist werden hier nur Findelkinder aufgenommen, um die sich absolut niemand kümmert. Dem Landesgebrauche gemäß ist das Haus aus Tonerde, Holzplatten und Pfosten gebaut; hat das Gebäude merkwürdigerweise so lange gehalten, mußten wir es doch im vergangenen Jahre vom Grunde aus und fester bauen. Das sind die Werke unserer bulgarischen Mission, sie werden gewiß die Teilnahme der christlichen Barmherzigkeit erwecken.

Die Unterstützung dieser vielversprechenden katholischen Mission unter den Bulgaren, sowie überhaupt die Förderung der Missionen im Orient läßt sich der Maria Empfängnisverein, der seinen Sitz in Wien hat, sehr angelegen sein. Wer den vom Schisma und Islam hart bedrängten Missionen des Orients (Morgenlandes) zu Hilfe kommen will, wende sein Scherflein diesem unter dem Schutze der unbefleckten Empfängnis stehenden Missionsvereine zu.

Erziehungswesen.

Das Mögliche.

In der Bildhauerwerkstätte oder beim Maler sehen wir durch Streich auf Streich und Strich auf Strich aus dem formlosen Block, aus dem gar nicht ansprechenden Gemälde-Untergrund herrliche Gebilde entstehen: was längst als Ideal vor dem geistigen Auge des beharrlichen Meisters stand, nimmt allmählich sichtbare Gestalt an, bis sie Zug um Zug in allen Details jenes geistige Vorbild verkörpert.

Eines nach dem andern: Das muß auch den Eltern und allen Erziehern vor-schweben, die das ihnen anvertraute Kind in allen Belangen möglichst vollkommen ausge-

bildet sehen wollen. In körperlicher wie in geistiger Beziehung ist das Beste anzustreben. Dieses Ziel muß ihrem Sinnen und Wollen klar vorschweben. In der ersten Jugend schon muß man des alten Wahrspruches gedenken: ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Die unsterbliche, geistige Seele wohnt jedem Kinde als Gottes höchste Gabe inne und erhebt es unvergleichlich hoch über jede Materie und über alle bloß sinnlichen Wesen. Aber für die Lebenszeit ist die Seele, das belebende Prinzip, innigst an die Gemeinschaft mit dem Körper gebunden, gleichwie etwa der Virtuose des Klaviers bedarf; nur in Ausnahmefällen, in ekstatischen oder in krankhaften sogenannten hypnotischen oder magnetischen, und „hellsehenden“, rätselhaften Zuständen entritt die Seele gleichsam schon hier den normalen Wechselbeziehungen zum Leibe, dessen sie erst nach dem Tode zu ihren selbständigen, geistigen Lebensbetätigungen des Denkens und Wollens nicht mehr bedarf. Im normalen Menschen aber beginnt, so lehrt auch der große Philosoph St. Thomas v. Aquin, alles geistige Erkennen von dem Sinne: die Eindrücke des Auges, Ohres, des Gefühls usw. übermitteln anregend der Seele das Material zur ersten Erkenntnis und dem Folgegang des Denkens, Erfassens, Urteilens und Begehrens oder Abwehrens. So ist schon für das erste Kindesalter die umsichtige Pflege der Sinne und ihres richtigen, klaren Gebrauches ein erzieherisches Erfordernis. Von der körperlich sinnlichen Seite im Weiteren hier absehend sei nun auf das anzustrebende geistig-sittliche Ideal hingewiesen.

Das Christentum stellt hierin dem Kinde das erhebenste Ziel. Es ist nach Gottes Ebenbilde geschaffen, für den Höchsten und für das höchste Glück geboren. Das natürliche Ebenbild wird durch die Taufgnade zu dem übernatürlichen emporgehoben. Wie geehrt und verherrlicht ist doch schon die hinaufgehende menschliche Knechtsgestalt durch die Annahme der menschlichen Natur seitens der zweiten göttlichen Person, und welche hehre Antriebe erwachsen so schon beim Hinblick auf das göttliche Kind in der Krippe, vor der zu Weihnachten im Geiste jung und alt in Wonne anbetend wieder niederkniet! Ferner erinnert stetig auch der Taufname an einen Schutzpatron, der unsere Erdenbahn durchlaufen und als Sieger ans beseligende Ziel gelangt ist!

Die Anlagen des heranwachsenden Kindes offenbaren Tugenden und Fehler. Der forschende, prüfende Elternblick entdeckt sie, die einen fördernd, die andern hemmend. Hier gilt dann zu kluger Anwendung der obige Satz: Eins nach dem andern! Gewiß muß man allgemein immer das Gute loben, üben, fördern, Schlechtes aber immer wehren. Der merkliche Fortschritt wird aber doch zumeist nur dann verwirklicht, wenn einige Zeit die Hauptaufmerksamkeit der vollen Ausbildung ganz bestimmter Tugenden, dann der Ablehnung ganz bestimmter Fehler unumsichtig gewidmet wird; ist das Angestrebte erreicht, dann mögen wieder andere Charakter-

seiten, Triebe, Anlagen, Neigungen Gegenstand besonderer Pflege sein: Zug um Zug, Strich um Strich für bestimmte Ziele, ähnlich wie der Meißel oder Pinsel des Künstlers vorgeht.

In die Förderung dieser beharrlichen, zielstrebenden Erziehungsarbeit stellen die liebevollen, pflichteifrigen katholischen Eltern, Katecheten und Lehrer alle geeigneten Hilfsmittel und halten sorgsam auf Fernhaltung alles verderbenden Giftes und feindlicher Anschläge in dieser Hinsicht. Zuoberst dient ihr eigenes, gutes Beispiel für Religiosität, Pflichttreue, Sanftmut, Milde, Barmherzigkeit, Sittenreinheit, Anstand, christliche Charakterfestigkeit. Das tägliche Schauen der Kinder in diesen Spiegel des Beispiels macht diese den Eltern auch geistig-sittlich ähnlich; der Apfel fällt meist nicht weit vom Stamme, und die älteren Geschwister beeinflussen dann von selbst im guten Sinne die jüngeren. Solche braven Eltern dulden keine schlimme Umgebung des Kindes, keine religionslose „freie“ Schule, kein entchristlichendes, entsittlichendes, kirchenfeindliches und darum verderbliches Blatt und lesen prüfend auch erst jedes Buch oder befragen sich und sehen sich erst nach der guten Herkunft um, bevor sie ein solches dem leutsamen Kinde in die Hand geben: denn in Erzählungen und Lebensbildern der Bücher schaut das Kind Vorbilder, und diese sollen es erheben, nicht verziehen, nicht verderben und erniedrigen. Und in allen Jugendjahren begleitet die Kinder das innige Gebet der Eltern. So gepflegt und gehütet wird das Kind sittlich stark und geistig mit einem festgegründeten Urtheil in das reifere Alter treten, in welchem die mannigfache Wirklichkeit des späteren Lebens das Kind allmählich der elterlichen Obhut mehr und mehr entzieht. An jedem Weihnachten werden aber so erzogene Kinder auch im spätesten Alter noch dankbar ihrer lieben, guten, katholischen Eltern gedenken!

Gesundheitspflege.

Wolle für den Winter.

Wenn der Frühling längst verrauscht ist, und der laute Lebenskampf des Sommers im bleichenden Goldlaub des Herbstes erstirbt, sehen wir, wie die Sonne ihren feurigen Tagesbogen tiefer und tiefer nach Süden umlegt und wie sie schließlich selbst am hohen Mittag nur zaghaft noch über den Rämmen der südlichen Berge dahinschleicht. Es ist, als wollte sie fliehen aus dieser irdischen Welt, angeekelt und verschüchtert durch deren Unvollkommenheiten und Leidenschaften. Als bald aber, wenn über dem Stalle von Bethlehem der Stern der Erlösung leuchtet und des Himmels strahlende Engel dem göttlichen Jesuskinde ihre Psalmen singen, da faßt auch die Sonne wieder Mut fürs Leben. Sie wendet sich auf ihrer zagen Flucht und schießt sich an, zurückzukehren nach unsern dunkeln Himmelsstrichen, die der Heiland und Erlöser nun mit seiner Gegenwart verklären will.

Um diese Zeit des Zagens der Sonne aber ist es kalt und frostig in unsern Landen und

der Winter, der alte rauhe Freund, hat alle Hände voll zu tun, daß er über das in der Erde verborgene Pflanzenleben seinen weichen weißen Teppich breite. Für die Menschen hat er keine Zeit. Die sind groß und geschickt genug, sich selber zu helfen, und damit hat er auch recht.

Aber die Menschen sind auch große Spintifierer und Phantasten, und wenn es für sie gilt, sich selber zu helfen, so trifft nicht immer ein jeder für sich selber das rechte. Darum heißt's Rat schaffen und den irrenden Geistern freundlich den Weg zeigen. — Eine Generalsache für uns im Winter ist die Kleidung. Sie soll vor allem die Eigenschaft haben, warm zu halten, dabei soll sie aber auch die Ausdünstungstätigkeit der Haut nicht beeinträchtigen, und doch wird sie den Körper nicht warm halten können im kalten Winter, wenn es ihr an einer gewissen Voluminosität, das heißt dicke des Zeugstoffes bei gleichzeitiger Weichheit und Lufthaltigkeit fehlt. — Im Sommer, wo wir auf warme Kleidung nicht zu sehen brauchen, kommen wir mit Leinen- und Baumwollstoffen bestens aus, im Winter aber tut jeder am klügsten, der sich in gute Wollstoffe kleidet. — Die Wollstoffe sind weich, porös und haben dabei doch eine gewisse Dichte. Sie halten den Körper trefflich warm und sind dabei doch so lustig, daß die Arbeit der Haut niemals gestört wird. Selbst wenn ein Wollgewand durch die Ungunst der Witterung mit Nässe durchtränkt worden ist, läßt es die Elastizität der Wollfaser nicht zu, daß die Haut ihrer Verbindung mit der äußeren Luft völlig entbehren muß. Dazu kommt noch der große Vorteil, daß Wolle, naß geworden, langsam trocknet. Die gute Folge ist, daß man in einem Wollgewande, das der Regen durchnäßt hat, keiner so raschen Ab- und Auskühlung ausgesetzt ist, als in nassen Kleidern von Leinen oder Baumwolle. Große Reinlichkeit ist natürlich auch bei Wollsachen zu empfehlen. Total von Schweiß durchtränkte Kleidung muß gewaschen werden, weil sie ihren Zweck, den man von ihr fordert, nicht mehr erfüllen kann. Aber nochmals gesagt: Im Winter kleidet man sich am besten in Wolle. Das Geld, was sie mehr kostet, zahlt sich reichlich aus.

Für Haus und Küche.

Sauerkrautsalat. Das rohe Sauerkraut wird geklopft und mit kochendem Wasser übergossen, ausgedrückt, mit Del, Essig, Salz, etwas Pfeffer, einigen Rappern und ganz wenig Zucker abgerührt, dann serviert.

Gefüllte Kalbschnitzel für 6 Personen. Aus 2—2½ Pfund guter Kalbskeule schneidet man fingerstarke längliche Scheiben, die man gut klopft und mit feinem Salz einreibt. Dann macht man eine Füllung aus 200 Gramm gehacktem Kalb- oder Schweinefleisch nebst 3—5 gehackten Schalotten, 2 Eßlöffeln gehackter Petersilie, 1 Ei, Pfeffer, Salz, 1—2 Eßlöffeln geriebenem altbackenem Schwarzbrot und 1—2 Eßlöffeln Weißwein, füllt etwas davon in die Mitte jedes Schnitzels,

rollt sie zusammen, umbindet sie mit gebrühter weißer Baumwolle, läßt 120 Gramm Butter in der Kasserolle Farbe nehmen und die Schnitzel darin auf allen Seiten lichtbraun braten. Der Bratensaft wird mit etwas Brühe, Wasser oder Sahne und ein wenig bräunlicher Mehleinbrenne verkocht, abgeschmeckt, mit 10 Tropfen Maggis Würzsaft vollendet und über die Schnitzel gegossen.

Gebackenes Rindfleisch. Uebriggebliebenes, weichgekochtes, kaltes Rindfleisch schneidet man in fingerdicke Schnitten, salzt und pfeffert sie etwas, betropft sie mit Zitronensaft und läßt sie 1½ Stunden liegen, dann bestäubt man sie mit Mehl, paniert sie mit aufgeklopftem Ei und Semmelbröseln und bäckt sie in heißem Schmalz lichtbraun. Man gibt sie zu Gemüse.

Milchsuppe mit Reis. 14 Dekagramm Reis werden einmal in Wasser aufgekocht, dann abgeseiht, mit 1½ Liter Milch ^{3/4} Stunden gekocht, nach Geschmack gezuckert und gesalzen, ungefähr 5 Dekagramm Butter dazu gegeben, mit 2 Eidottern legiert und angerichtet.

Gesulztes Kartoffel-Püree. Man gießt klares Aspik messerrückendick in eine Form und läßt es sulzen, worauf man Petersilienblätter mit kaltem Aspik (wie einen grünen Kranz) anklebt. Dann mischt man heiß zerdrückte Kartoffeln, welche man roh geschält gesotten hat, mit Salz, Pfeffer und kaltem Aspik und streicht davon fingerdick in die Form. Man belegt es mit Schnittchen vom Braten und wechselt mit beiden schichtenweise ab, bis die Form voll ist. Nachdem es in kaltes Wasser oder Schnee gestellt gestockt ist, stürzt man es aus der etwas erwärmten Form.

Für den Landwirt.

Salz zum Futter.

Wenn der gute Christ sich betrachtend in das große Herzensglück versenkt, das der liebe Heiland durch Einkehr auf unserer armen Erde, durch seine Menschwerdung und sein schweres Erlösungswerk der oft so undankbaren Menschheit bereitet hat, wenn er nachdenkt über die große Gnade und das selige Heil, das uns unwürdigen Christen durch die Geburt des Jesuskinde erstanden ist, da rührt sich auch sein Herz besonders tief, da will auch er dem Beispiele des Heilands freudig folgend, große Freude und Glück, Licht und Segen um sich her verbreiten. Darum geben wir nach unsern Kräften um Weihnachten liebe Geschenke und schöne Mahnungen und wollen keine Traurigkeit um uns sehen und kein finsternes Brüten, darum erbarmen wir uns selbst des unvernünftigen Tieres und suchen ihm sein dumpfes Loß durch gute Behandlung und achtsame Pflege angenehmer zu machen. Sind ja einer schönen Sage nach, auch unsere treuen Haustiere bei der Geburt des Heilandes vertreten gewesen haben bei der Krippe gestanden und das frierende Gotteskind mit ihrem Atem traulich erwärmen helfen. — Darum sieht der wacker Landmann auch allezeit auf das Wohlsein seiner Tiere, nicht allein des besseren Nutzens wegen, der ihm dadurch von ihnen erwachsen

kann, sondern vor allem auch aus tiefgründiger christlicher Liebe und Barmherzigkeit. — Zu einer guten Pflege der Tiere gehört nun auch, daß man ihnen ihr Futter mit Salz würzt, weil sie erfahrungsgemäß dabei besonders gut gedeihen.

Langjährige Versuche und Beobachtungen mit gesalzenem und ungesalzenem Futter haben Max Dornach in Deggendorf a. D., wie derselbe im „Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern“ mitteilt, zu der Ueberzeugung geführt, daß man nicht nur sämtliches Dürrfutter, sondern auch das Grünfutter — Klee, Wickengemenge, Mais — einsalzen soll. Die Salzgabe im Futter erscheint naturgemäßer, als die Verabreichung des Salzes für sich allein; es wurde auch beobachtet, daß die Kühe bei Salzgabe im Futter bessere und gesündere Milch geben.

Zum Zwecke des Einsalzens gibt der Verfasser zwei Arten an: Entweder geschieht das Einsalzen gleich beim Abladen des Futters, indem man auf jeden abgeladenen Wisch eine Handvoll Viehsalz aufstreut oder es wird schichtenweise im Stöcke von einer Person ausgefütet. Wenn bei Dürrfutter, sagt der Verfasser, $\frac{2}{5}$ — $\frac{1}{2}$ % Viehsalz — das wären ungefähr 2—3 kg auf ein Fuder von zirka 15 Zentner — hinreichend sind, so braucht man zum Grünfutter von gleichem Gewichte — je nach kurzer oder längerer Lagerung vor der Verfütterung — nur 1—2 kg zu nehmen.

Diese Anregung zum Einsalzen sowohl des Dürrfutters wie auch des Grünfutters ist für die Landwirte recht beachtenswert; der Verfasser versichert am Schlusse seiner Mitteilungen, daß er schon manchen Landwirt auf dieses Einsalzen aufmerksam gemacht habe und daß jeder, der seinen Rat befolgte, ihm hierfür stets dankbar war.

Gemeinnütziges.

Gegen Frostbeulen an Händen und Füßen haben sich Waschungen in heißem Kartoffelwasser, d. h. dem Abguß von gekochten Pellkartoffeln, bewährt. Man wende das Wasser so heiß an, wie man es nur vertragen kann, trockne nach dem Waschen die betreffenden Teile gut ab und reibe sie dann mit Glycerin ein. Das Anziehen von wollenen Handschuhen wird den Erfolg wesentlich beschleunigen. Das Mittel ist vor dem Schlafengehen anzuwenden.

Bäume vor dem Benagen der Hasen zu schützen. Um die Hasen von den Bäumen abzuhalten, streicht man letztere mit einer Salbe aus feingestossenem Schießpulver und gut gebratenem Speck. Auch kann man die Bäume mit Seifenlauge, mit ranzigem Speck, mit Fuchs- oder Hundefett anstreichen. Bekannt ist das Umhüllen der jungen Bäume mit Stroh. Ein anderes Mittel ist auch Kammsfett von Pferden, dem etwas fein gepulverte Galläpfel und ein wenig Kienruß zugesetzt wird.

Büchertisch.

Köstliche Theaterstücke bringen uns die neuesten Nummern der Christlichen Schul- und

Bereinsbühne (Verlag Preßverein Vinz): Zwei vortreffliche Weihnachtsspiele: Durchs Weihnachtslicht ans Mutterherz von Schw. Therese und Drei Weihnachtsabende von Schw. Corina. Neuester wirkungsvoll erweist sich das Schauspiel: Das Bild der toten Mutter von Vermandl, nicht minder zugkräftig das Schauspiel in fünf Akten Ernfels von Rauth. Zum Totlachen ist der Schwank Zum Namenstag vom Better Roman (drei Aufzüge), ein lustiger Einakter Kasperl als Photograph, eine nette Dramolette Die Küche der Kleinen (für 3 Kinder) von Ungerhofer. Nach der Erzählung von Reimmichl hat P. Magagna ein wundervolles Schauspiel geschrieben Der Fahnbua (5 Akte, männliche Rollen) Preis der Stücke à 25 bis 70 h.

Rohrer's „Kalender-Handbuch 1907“ (Brünn, 1 K 20 h) bietet wieder die umfassendsten statistischen Angaben über die Regierungsämter, über Heeres-, Beamten-, Post- und Verkehrswesen, Tarife, Stempel, Telephon, Maße, Zinstabellen, Geldsorten etc. Dieser Kalender ist somit für viele ein recht praktisches Nachschlagebuch.

Fertigkeit des Schachspiels zu erlangen ist eines jeden Anfängers Wunsch. Nicht bloß Kenntnis der allgemeinen Regeln genügt, er wünscht auch zu erfahren, was in gewissen Fällen der gewiegte Spieler zu tun pflegt und wie er seine Dispositionen trifft usw. Das neue Büchlein „Schach“ von Casar Mitis (Verlag von Otto Maier in Ravensburg, Preis 80 Pf.) dürfte diesen Wünschen gewiß entsprechen; der Anfänger lernt darin nicht bloß die Regeln kennen, auch die sonstigen Vorteile und Tricks werden ihm in fast handgreiflichen deutlichen Beispielen zum Bewußtsein gebracht. Alles ist klar und leichtverständlich dargelegt und so bietet dieses hübsche und praktische Büchlein jungen Anfängern ein gutes Mittel zur Meisterschaft in diesem edlen Spiele. Desgleichen sind die Büchlein „Spiel und Arbeit“ wie auch „Elektromotor für Knaben“ usw. von demselben Verlage sehr empfehlenswert.

„Münchhausen!“ Wer kennt nicht die gewaltig aufschneidenden Geschichten dieses alten Freiherrn? Der Dichter Bürger hat sie einst vermehrt, Friedr. Meister neuestens sie in einer für die Jugend passenden Weise gereinigt und neue, selbsterfundene, grenzenlos humorvolle Geschichten beigefügt, L. Bechstein sie prächtig illustriert. Burschen und Mädchen schütteln sich beim Lesen vor Lachen über die lustigen Uebertreibungen. Man verschaffe nur recht vielen Kindern diese Freude! (Verlag von Abel u. Müller, Leipzig, 1 Mt. 50 Pf., Prachtausgabe 2 Mt. 50 Pf.)

Dichtungen pflegt man zu Weihnachten Studenten und jungen Damen mit Vorliebe zu schenken. Wahren Dank wird man dauernd erhalten, wenn man ihnen M. Herberts herrliche neue Gedichte „Einsamkeiten“ (Verlag J. B. Bachem, Köln, in Saloneinband 3 Mt.) widmet. Auch Herberts Novellen und Hedwig Dransfeld's Dichtungen („Erwachen“) seien bestens empfohlen. Aus Frdr. Albers Verlag in Ravensburg nennen wir hier unseres heimischen Dichters Eichert prächtige Dichtungen.

Künstlerische Schönheit in Verbindung mit Wohlstandigkeit sollen auch Ansichtskarten, Neujahrs- und Weihnachtskarten, Wand- und Blockkalender, Wandstücke etc. aufweisen. Diesen Anforderungen dient mit einer großartigen, farbenprächtigen Auswahl die berühmte englische Verlagsfirma Tuck & Sons, (Berlin S. W.). Verschleiß von Kalendern und Ansichtskarten dienen der Doffentlichkeit in erzieherischer Hinsicht, wenn mit künstlerischen, den guten Geschmack fördernden Darbietungen ihre Auslagen zieren. Tuck's Verlag betreffend möge man deutsche Texte fordern, wo der englische nicht verständlich wäre.

Genso sei hier bezüglich herrlicher Bilder und Karten, zumal religiöser Art, die Firma „Gesellschaft für christliche Kunst“ (München, Kaiserstraße 6) genannt und empfohlen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur etc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Ditz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Bernünftig.

„Warum nimmst du kein Weib?“ fragte man einen alten Junggesellen. „Ich mag kein altes Weib,“ erwiderte er. „Du kannst ja ein junges nehmen, du hast ja Geld!“ „Mir,“ versetzte er, „gefallen die alten Weiber nicht, wie soll ich Alter wohl einer Jungen gefallen!“

Ökonomie in der Musik.

Ein Hebräer, der seinen Sohn Musik lernen ließ, kam einst dazu, als dieser von seinem Meister einen Verweis erhielt, weil er statt eines Vierteltaktes einen Achteltakt nahm. „Ei,“ sagte der Vater, „da hat ja mein Sohn Recht; was soll er ein Viertelchen spendieren, wenn er mit einem Achtelchen ausreichen kann.“

Der schweigsame Moltke.

Jemand, der es liebte, sich hochgestellten Persönlichkeiten in etwas forciert Weise zu nähern, der auch dem Chef des preußischen Generalstabes, Freiherrn von Moltke, persönlich bekannt war, begegnete demselben eines Tages und fragte: „Erzellenz, wie steht's?“ Moltke, der bekannte zugeknöpfte Schweiger, entgegnete: „D, im allgemeinen recht gut! Wenn auch mein Roggen nicht gerade sehr gut steht, so versprechen doch meine Kartoffeln eine um so prächtigere Ernte.“ Der neugierige Fragesteller schlich verblüfft von dannen.

Ein Scheidungsgrund.

Der Grund, warum so viele Ehen Unglücklich auseinandergehen, Ist eigentlich ein ganz bekannter! Sie lieben sich und nicht einander.

Das Urteil.

Ein Privatmann ließ in seinem Keller Wein durch einen Küfer abziehen. „Wie finden Sie diesen jungen Wein?“ fragte er ihn, „nicht wahr, er ist noch leicht?“ Der Küfer, ein affektierter Mensch, schlürfte den Wein prüfend mit der Zunge und meinte: „Der Wein ist nicht übel, aber er hat noch keine rechte Gegenwart des Geistes.“

Fein abgeblizt.

„Fräulein Ella, ich liebe Sie! . . . Ich liege zu Ihren Füßen — ich bin Ihr Sklave!“ — „Nun denn, ich will Sie als meinen Sklaven betrachten — ich schenke Ihnen die Freiheit!“

Ein Fraß auf Eis.

In einem Orte des Regierungsbezirkes Erfurt wurden in einer Familie die Vorbereitungen zur Hochzeit der jüngsten Tochter getroffen. Der ältere Sohn, der in einer

Seestadt wohnte, versprach zur Feier zu kommen und auch vom feinsten Lachs zu schicken. Einige Tage vor der Hochzeit kam wirklich eine Kiste an. Sie wurde in einem benachbarten Eiskeller gebracht und täglich zweimal mit frischem Wasser begossen. Am Tage vor der Hochzeit stellte sich auch der Sohn ein; er frug nach der von ihm geschickten Kiste und wurde zum Eiskeller geschickt. „Aber liebe Mutter, in der Kiste ist ja mein Frack, den Lachs habe ich mitgebracht.“

Lustige Gcke.

Schredenskind. „Onkel, schaff dir doch 'nen Strohhut an!“ — „Warum — der ist ja ganz gut!“ — „Aber Mama sagte zu Papa'n: Wenn ich nur den Filz von Onkel nicht mehr zu sehen brauchte!“

Berufswahl Bauernmagd (zur anderen): „Warum hat dich denn die Bäuerin davonjagt?“ — „Zu gar nichts bin i' z' brauchen, hat s' g'sagt, nicht amal zum Vieh hüten — — jetzt geh' i halt in die Stadt und werd' Rindsmagd!“

In der Zeit der Teuerung. Verurteilter: „Was? Fünzig Kronen wegen einer Watschen?“ — Richter: „Bedauere, die Watschen sind auch teurer geworden.“ (Kikeriki.)

Glaubhaft. „Was würden Sie tun, wenn Ihr Onkel stürbe und Sie zum Universalerben eingesetzt hätte?“ — „Nichts.“

Im Zweifel. Bauer (morgens nach einer Kauferei sich im Spiegel besehend): „Du, Alte, hat mir das Ohr früher schon gefehlt?“

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.

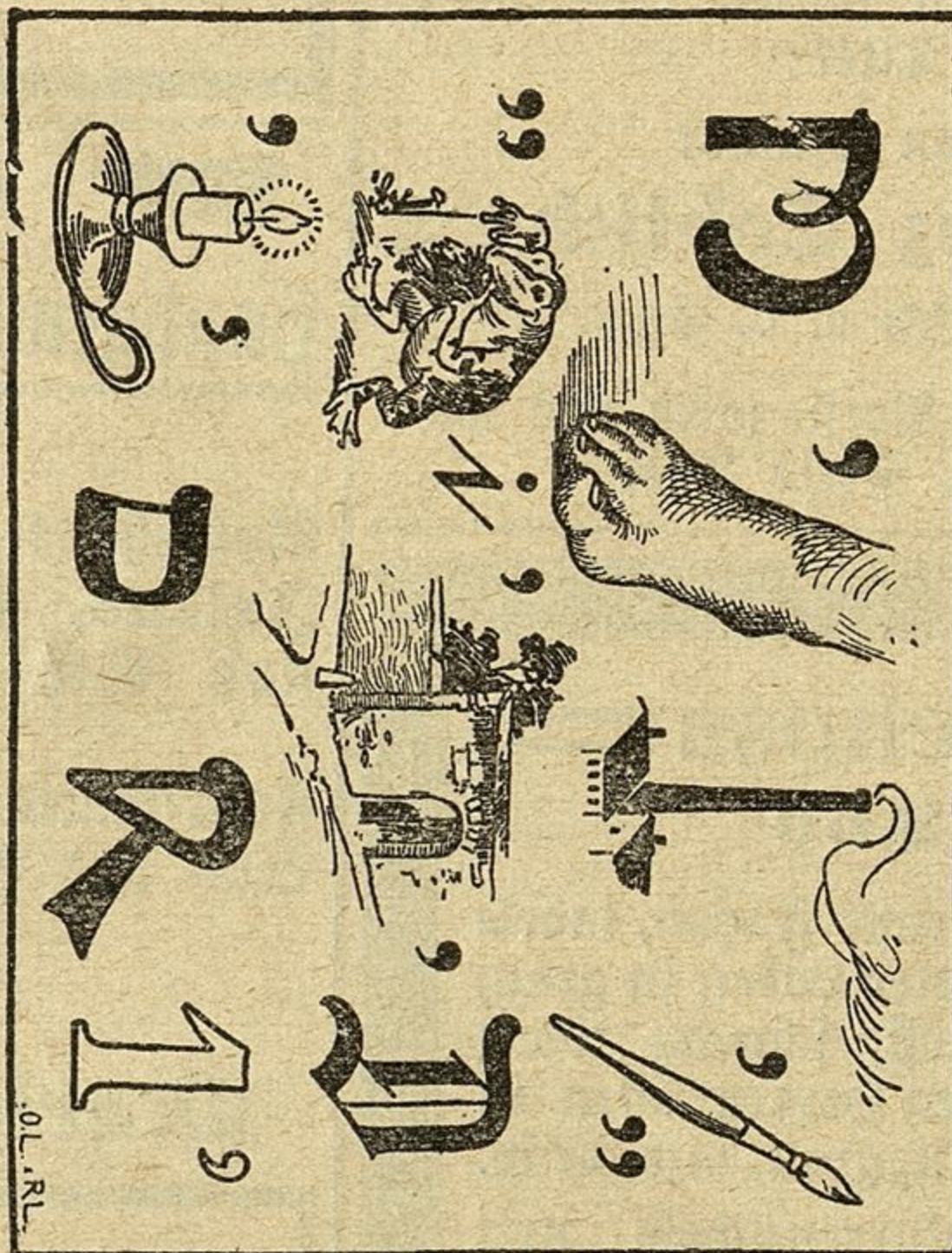
sss n ge lis dez
s w s s h e m h d n k c r n u
sss n e e h h e

Ziffernrätsel.

Franz Diebl.

1 7 2 3 1 Zahl.
2 3 4 8 7 Säger.
3 7 1 1 7 5 Land.
4 3 8 Doffnung.
5 7 9 7 8 Volk.
6 7 7 8 7 Frucht.
7 1 2 3 7 Baum.
8 3 4 5 Gebirge.
9 4 1 2 3 7 5 7 5 Stadt in der Schweiz.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 Stadt in Mähren.

Bilderrätsel.



Verschrätsel.

Man bilde aus je 2 der nachstehenden 18 Wörter durch Umstellung der Buchstaben 9 neue Wörter. Die Anfangsbuchstaben der neuentstandenen 9 Worte bezeichnen, abwärts gelesen, Stellung und Namen einer uns Katholiken allen geheiligten Person.

1. Rips, Samen — Stadt in Deutschland.
2. gelt, Urban — Stadt in Deutschland.

3. Jfar, Binte — geistlicher Männerorden.
4. Rose, Bias — Ort bei Saaz.
5. Kent, Dachs — Stadt in Asien.
6. Erwin, Petarde — Stadt in Ungarn.
7. Silber, Gnu — Stadt in Deutschland.
8. Haut, Genie — Stadt im Kapland.
9. Karst, Cimer — östereichisches Kronland.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Rebus.)

Blunder für die Kumpelkammer.

II. (Diamanträtsel.)

F
H I H
R I N G E
H U N G E R N
F I N G E R H U T
B E G R I F F
O B H U T
H U T
T

III. (Quadraträtsel.)

W E I B
E N G E
I G E L
B E L T

IV. (Bilderrätsel.)

Leichter ist richten als selbst erdichten.

Auf folgende Rätsellöser entfallen Preise durch das Los: Andr. Krauland, Laibach; Joh. Jaklitsch, Laibach; Franz Danler, Neustift (Tirol); Martin Schreiner, St. Lorenzen (Steiermark).

Ein in Not geratener Geschäftsmann bittet reichbemittelte Menschenfreunde um eine

Unterstützung.

Spenden vermittelt die Administration der „Hausblätter“.

Schwarzwaldener Kuckuck-Uhr



Mit geschnitztem Schild und bronziert. Tannenzapfengewichte. — Mit 1 Gewicht fl. 2, mit 2 Gewichten fl. 3.50. 3 Jahre schriftl. Garantie. — Für Nichtpassendes Geld retour. — Vers. p. Nachn.

Max Böhnel, Uhrmacher,
Wien, IV., Margaretenstr. 27.
(Telephon 3523.)

Verlangen Sie meinen 2000 Bilder-Katalog umsonst und portofrei.



Glas-Christbaumschmuck

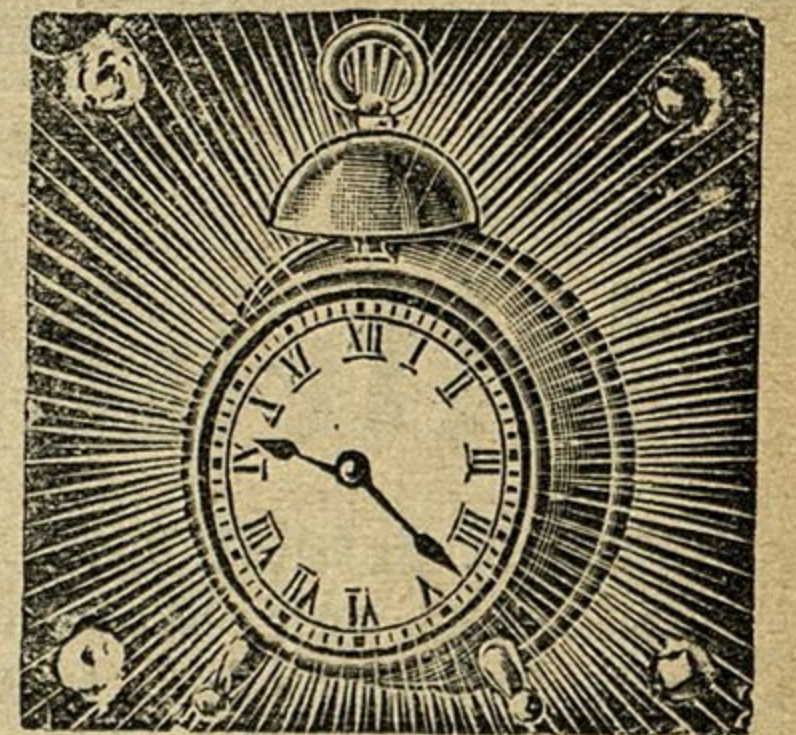
Ist die anerkannt herrlichste Zierde des Weihnachtsbaumes! Ich versende vollständig frei Haus, also frei von Zollgebühren, Porto und Verpackung zum spottbilligen Preise von nur 6 K 50 h per Nachnahme überaus reichhaltig und wirklich geschmackvoll sortierte Postlisten Glas-Christbaumschmuck, enth 320 Stück größ. echt versilberte und bemalte diesj. prächt. Neuheiten in unübertroff. feinst. Ausführung, als: wunderschön mit den neuesten Seidenchenille u. leon. Drahtgarnituren umspinnene reizende Sachen, Krippen mit Christkind

lein, Weihnachtsmännchen, Salonuhren Geldtaschen, Eistaschen, läutende Glocken m. Aufschrift: „Glorie sei Gott in der Höhe“, reiz. Kakadu u. Kanarienvogel, prachtvoll glitz. Südrücht, Strangflug, Phantasiesachen etc; Neuheiten, wie Relief mit figtin. Madonna, Engel auf Wolke, prächt. glitz. Bären, reiz. Harfe u. Standuhr, gold. Mantel mit Seidengarnitur, Handtasche mit Blumenzweig, Hund u. Katze als Kinderknecht etc sowie einen auf das großartigste ausgestatt. Aufstellon mit Engel. — Zur gefl. Weiterempfehlung wird allen Sendungen 1 groß. weiß. Hirsch mit prächt. Geweih (staunenerreg. überaus reiz. Kunstgegenstand) extra beigelegt. — Sortimente für Wiederverkäufer mit 665 Stück allerfeinst. Gegenst. nur 13 K ebinf. frei Haus!

A. O. Wagner in Lauscha (Sa.-Mein.) Nr. 45

Vieferant fürstl. Höfe. — Tausende unverlangt eingegang. Dankschreiben! Auszüge: Bin entzückt und erstaunt über Ihre Sendung! (folgt Nachbestellung.) M. W., Trautenau i. B. — Bin sehr zufrieden; es sind lauter reizende Sachen und nichts zerbrochen! (folgt Nachbestellung.) F. Au., Mariasfeld i. De.

Ganz umsonst ohne jede Bezahlung



erhält jedermann als Christgeschenk eine nachleuchtende Eisenbahn- oder Postklopf-Uhr im Werte von 5 K nebst einem schönen Wandkalender mit Korb, der bis 15. Dezember Waren über 30 K bestell. Verlangen Sie daher sofort meinen Preis-Kurant mit 2000 Abbildungen gratis und franco.

Max Böhnel,
Uhrmacher,
Wien, IV., Margaretenstr. 27.

Telephon 3523.

Die „Carolina Truening-Development-Co.“ (Gesellschaft zur Förderung der Landwirtschaft, des Gemüse-, Obst- und Weinbaues) in Nordcarolina (Amerika) sucht zur Ansiedlung unter günstigen Bedingungen

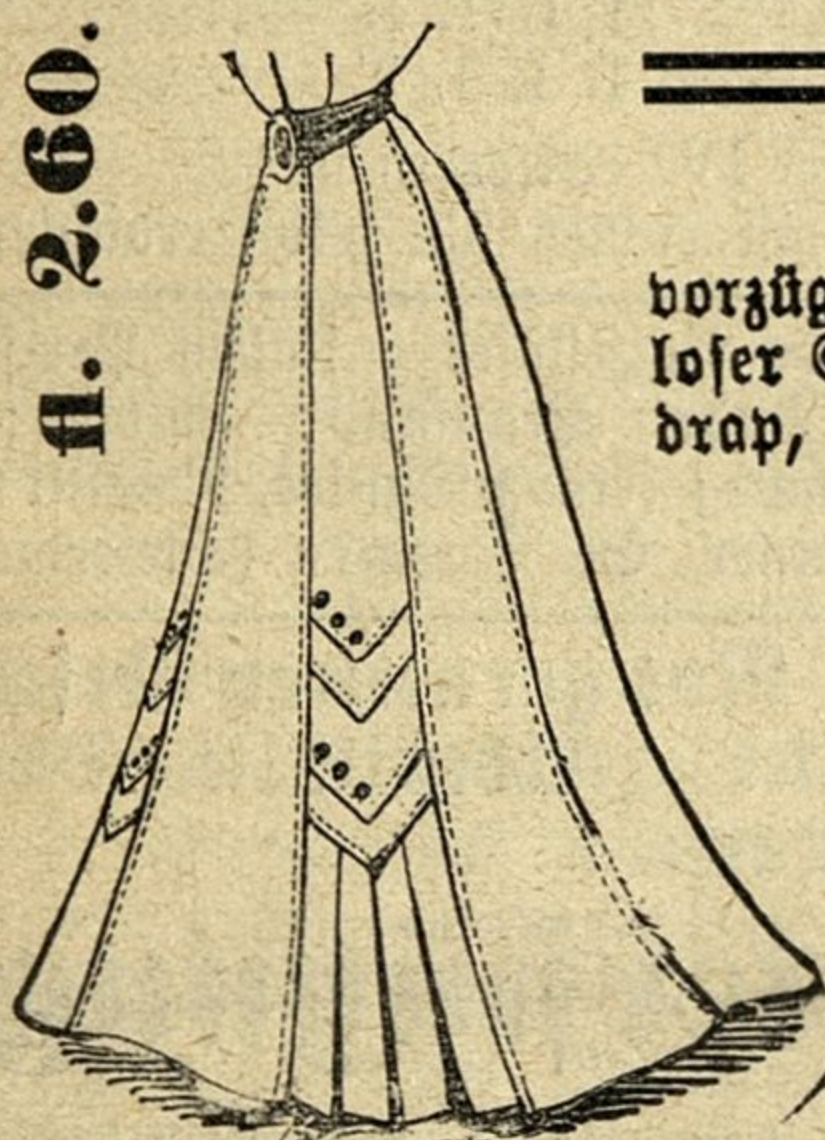
Landwirte, Gärtner usw.

Interessenten wollen ihre Adresse dem Generalsekretariat der Gesellschaft Baltimore, Md. 111 North Charles-St., Amerika bekanntgeben, worauf ihnen unentgeltlich alles wünschenswerte mitgeteilt wird. Referenzen: Die hochw. katholische Geistlichkeit in Wilmington N.C. und Baltimore Md.

Wer sich ein Buch als Weihnachtsgeschenk kaufen will, der bestelle bei der deutschen agrarischen Druckerei in Prag den soeben erschienenen Band heimatlicher Lieder des Egertales unter dem Titel:

„Jung Klausens Gang“ von Pfarrer Franz Tobisch, =
Aus Tal und Gang“ Wotsch a. d. Eger.

Deutschen Jintern und Verehrern heimatlicher Poesie wird das überaus schön ausgestattete Buch große Freude bereiten. Preis 3 K.



Damen-Schoss

Wien fl. 2.60

vorzüglicher Schnitt, modernste Fagon, tadellos er Sitz, aus prima Tiroler Roden in grau, drap, grün, oliv, tegethoff, schwarz sowie auch aus definierten Herrenstoffen in Carreau und gestreift, grau, oliv, drap.

fl. 1.95. Konkurrenzschoss, nett ausgeführt, und fesch passende Trapezierschoss, mit übersteppten Herrennähten, aus festem Roden, in allen Farben, oder aus carrierten Brünner Stoffen fl. 1.95.

Jede Schoss wird separat, genau und solid nach eingelangtem Maß angefertigt, keine Fabriksarbeit. Als Maß genügt Vorder- und Hinterlänge, Schluß- u. Hüftenweite. — Versand gegen Nachnahme.

Zur großen Schossen-Schneiderei

Hermann Auer, Wien, IX/2, Nussdorferstrasse Nr. 3 — B2.

Für eine zu gründende **Knopfindustrie** wird tüchtiger **dura**, aus selbständiger

leitender Fachmann

gesucht. Reflektiert wird nur auf solche Kräfte, die in der Einrichtung, Fabrikation und Manipulation vollständig versiert sind. Ausführliche Offerte sub Chiffre „Knopfindustrie 2064“ an Rudolf Woffe, Budapest, erbeten.

Gesetzlich geschützt.

Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar.

Allein echt ist Thierry's Balsam

nur mit der grünen Nonnenmarke.

Altberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen, Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder

1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.

Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen, Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 2 Tiegel K 3.60 franko versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

Apotheker A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko. Depot: In den meisten Apotheken und Medizinal-Drogerien.



Billige böhmische Bettfedern.

Ein Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, schneeweiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—.

Von 5 Kilo an franko fertige Betten aus dichtfüdigem, roten, blauen, gelben oder weißen Julet (Ranking), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt zwei Kopfpolstern, diese 80x58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entenfedern K 16.— Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 18.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10. an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Julett, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirer- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweberei“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

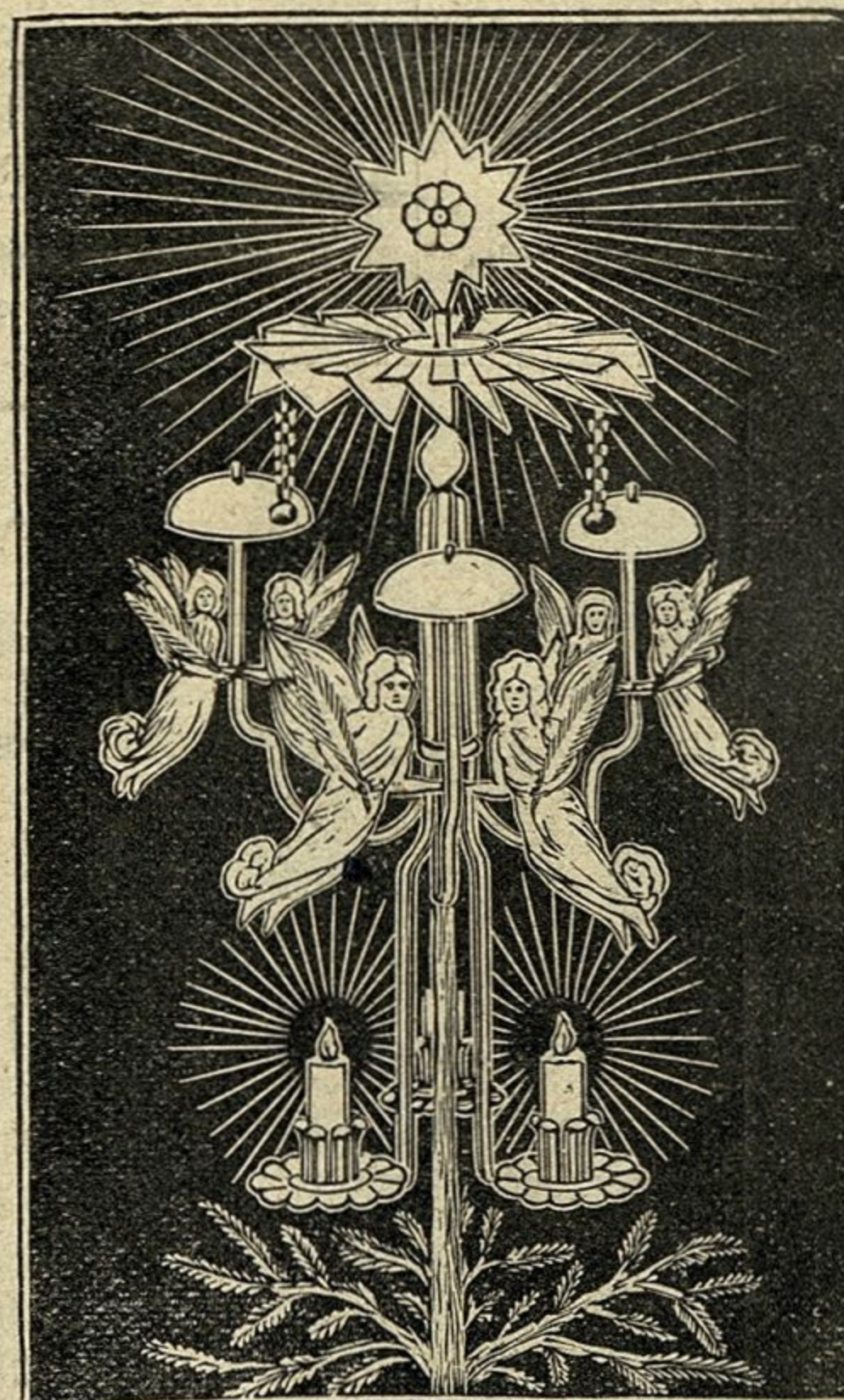
Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Neuheit!

Effektiv!

Brillantes Christbaum-Engel-Geläute



mit 6 vergoldeten Engeln, 80 cm. hoch. Unzerbrechliche Christbaumspitze.

Garantie für tadelloses Funktionieren.

Schönster und neuester Schmuck des Weihnachtsbaumes,

welcher in keiner christl. Familie fehlen sollte. Durch die von den 3 Kerzen erzeugte warme Luft dreht sich das Triebrad, die daran befestigten Kugeln schlagen an die 3 Glocken, wodurch ein wohlklingendes Geläute entsteht, das jung und alt in eine weisevolle Weihnachtsstimmung versetzt wird.

Preis samt Karton und Gebrauchsanweisung franko gegen Vorauszahlung per Stück

K 1.50,

3 Stück K 4, 6 Stück K 7.50, 12 Stück K 13.50.

Gegen Postnachnahme 20 h mehr.

Wenn nicht gefällt, Geld retour!

Bestellungen wolle man rechtzeitig richten an:

Hanns Konrad,

erste Uhrenfabrik

in Brügg, Nr. 2124, Böhmen.

Mein 200 Seiten starker, 3000 Abbildungen enthaltender Hauptkatalog wird auf Verlangen an jedermann umsonst und portofrei versandt.

Bitte, befehlen sie sogleich die besten

Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 kr., rot-weiß oder blau-weiß, gestreift oder karriert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei

R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich
Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungsbriefe. Versand nur per Nachnahme.